





Xe. 986.

.. t

O. 572.



1780

Die Kunst der Buchführung

# Handbuch

von

Georg Adam Rühl  
Lehrer an der  
Hochschule zu  
Halle

Die Kunst der Buchführung  
in der  
Handelsgeschichte

der  
Handelsgeschichte

Georg Adam Rühl  
Lehrer an der  
Hochschule zu  
Halle



Bajon's

Ältesten Ober: Wundarzt auf der Insel Cayenne

# Abhandlungen

von

Wunden, Entzündungen und Geschwüren, und deren Behandlung in heißen Ländern.

---

Aus dessen Nachrichten zur Geschichte von Cayenne  
und dem französischen Guiane.

---

Aus dem Französischen.



---

Erfurt, 1780.

bey Georg Adam Keyser.

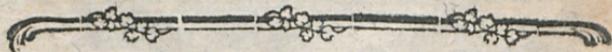
Herrn Bajon's  
ältesten Ober-Wundarztes auf der Insel Cayenne etc.

**Nachrichten**  
zur Geschichte von Cayenne  
und  
dem französischen Guiane.

---

Erster Theil.

Aus dem Französischen



Erfurt, 1780.  
bey Georg Adam Keyser,



---

VII

Vorrede  
zur Uebersetzung.

---

**D**a ich als ein neuer Uebersetzer vor meinen Landsleuten erscheine, so muß ich Sie zum Eingang um Erlaubniß bitten, Ihnen zu sagen, warum ich da bin. Uebergibt uns doch unser Schneider keinen neuen Rock, ohne zu sagen: Da bring ich Ihr Kleid! Vertdeutschungen ausländischer, besonders englischer und französischer Schriften mehren sich noch immer mehr, als sie sich mindern; und noch immer sagt man vielen

ein \* 2 derselben

derselben mit Recht nach, daß sie entweder das vaterländische Gewand nicht verdienten, oder in Hände geriethen, die sie verunstalteten. Sollte auch ich dieser lästigen Dienstgeflissenheit zu zeihen seyn?

Im Jahr 1777 erschien zu Paris ein Werk in zween Oktavbänden, mit einigen Kupfern, unter dem Titel: *Memoires pour servir à l'Histoire de Cayenne, & de la Guiane françoise &c.* par M. *Bajon*, ancien Chirurgien Major de l'Isle de Cayenne & Dépendances &c. d. i. Herrn *Bajon's*, ältesten Ober-Wund-  
 arztes auf der Insel Cayenne und deren Gebiete, Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Guiane, enthaltend die Beschreibung des dortigen Klima und Krankheiten, nebst Bemerkungen über die Naturgeschichte und den Landbau. Wenig

zur Uebersetzung. v

nig Bücher werden mit so lautem und so allgemeinem Beyfall aufgenommen, als es dieses im Schoosse seines Vaterlandes ward. Alle französische gelehrte Anzeigen machten sich zur Pflicht, ihm Wehrauch zu streuen, und die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris ertheilte ihm das schmeichelhafteste Zeugniß. Dis erregte in mir den Wunsch, es selbst zu lesen; ich fand, daß der gallicanische Richterstul weder zu wenig, noch zu viel für seinen Landsmann gethan hatte; ich entschloß mich, es zu übersetzen.

Aus dem vorher angezeigten allgemeinen Titel leuchtet jedem ein, daß dieses Buch, so wie es in der Grundsprache vor uns liegt, nicht allen Lesern durchgehends und gleich wichtig und angenehm seyn kann. Unser Wundarzt kann ruhig und dem Staate nutz-

lich leben, ob er gleich den Parraqua und  
 Yacou nicht kennt; der eigentliche, blos prak-  
 tische Arzt wünscht blos von den unter frem-  
 den Himmelsstrichen im Schwang gehenden  
 Krankheiten und bewährten Gegenmitteln un-  
 terrichtet zu seyn; und der Naturgeschichts-  
 forscher dankt uns geflissenst für unsre schön-  
 sten Abhandlungen von Wunden, Geschwür-  
 ren und dem Brand.

Die Bajonischen Beyträge enthalten  
 einen dreyfachen Stof: Arzneywissenschaft,  
 Wundarzneykunst, und Naturgeschichte.  
 Damit nun jeder Liebhaber das Seinige nutz-  
 zen könne, ohne gezwungen zu seyn, auch  
 für das ihm unnöthige und unnütze zu zahlen;  
 habe ich die enthaltenen Materien nach ihrem  
 Hauptinhalt abgesondert und gesammelt, und  
 liefere in diesem Bändgen den Wundärzten  
 das

zur Uebersetzung. VII

das ihrige, unter dem Titel: Abhandlungen von Wunden, Entzündungen und Geschwüren und deren Behandlung in heißen Ländern; zween folgende Theile gehören dem Arzt, und die beyden letzten dem Liebhaber der Naturkunde.

Der Herr Verleger, dessen Freund zu seyn ich die Ehre habe, macht es sich bey allen seinen Unternehmungen zum Gesez, dem schriftliebenden Publikum gefällig und nützlich zu seyn; er wird also den Liebhabern zu Gefallen, welche das Buch in der Uebersetzung ganz zu besitzen wünschen, auch noch einen Haupttitel beydrucken lassen. Und so würde dieses der Geschichte von Cayenne erster Theil.

Von diesem muß ich noch kürzlich etwas erwähnen. Der Herr Verfasser gehört zu

der kleinen Zahl edler Aerzte, welche nicht blindlings an überkommenen Vorschriften kleben, sondern ihre Wissenschaft auf Erfahrung und Vernunft gründen, und die Natur in der Natur studiren. Er übte seine Kunst zwölf Jahre lang zu Cayenne, wo er ein weites Feld hatte, nützliche Bemerkungen zu machen; er besaß einen mit allen Fähigkeiten begabten Beobachtungsgeist, und dabey zu viel Grosmuth, als daß er, nach dem Beispiel einiger neuerer Schriftsteller, einer Hypothese zu Liebe, Geschichten formen, und Hirngespinnste für wahre Ereignisse verkaufen sollte: dis macht uns seine Erfahrungen doppelt wichtig.

Weit erhaben über die Ruhmredigkeit seiner Landesleute, welche uns gern überreden mögten, Frankreich sey das einzige Land,  
wo,

zur Uebersetzung. IX

wo, wie alle andre Wissenschaften, auch die Wundarzneykunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden, sah er eine Menge Vorurtheile und Fehler in- und ausserhalb im Schwange gehen, die da, wo auch ausser dem Wundarzt alles zur Verschlimmerung der Krankheiten beiträgt, von noch gefährlichern Folgen waren. Menschen- und Wahrheitsliebe galt ihm nun mehr, als Vaterlandsstolz; er wagte es, öffentlich zu sagen, daß man auch in Frankreich irren könne.

Statt meines eignen Urtheils über den Werth dieser Abhandlungen, wiederhole ich hier bloß dasjenige, was der Herr Verfasser davon in seiner (zu dieser Uebersetzung sonst unnöthig gehaltenen) Vorrede selbst spricht: „Der zweete, dritte und vierte Abschnitt,“ (nemlich im zweeten Theil der Geschichte von

Capenne, nach dem Original) „begreifen  
 „die Geschichte und Behandlung chirurgischer  
 „Krankheiten in Rücksicht auf heisse Länder.  
 „Dieser wichtige Punkt der Heilkunde ist zu  
 „verlässig ganz neu, und, so viel ich weiß,  
 „noch von niemand behandelt. Man wird  
 „indessen sehen, wie vieler Verbesserungen  
 „und Abänderungen das gewöhnliche Ver-  
 „fahren in Krankheiten unter solchen Him-  
 „melsstrichen fähig ist.“ Ein so bescheidner  
 Mann sagt von seiner Arbeit gewiß immer  
 weniger, als er sagen könnte!

Ich muß noch einem doppelten Einwurf  
 begegnen, den man wider die Nuzbarkeit  
 meiner Uebersetzung machen könnte: Erstlich,  
 was hilft es einem teutschen Wundarzte, das  
 Verfahren seines Kunstverwandten in heissen  
 Ländern zu wissen, da er seine Kunst unter ei-  
 nem

zur Uebersetzung. XI

nem gemäßigten, mehr kalten Himmelsstrich übt? Ich antworte: Dennoch viel! Der teutsche Wundarzt muß sich nur einbilden, daß er jährlich etliche Monate in Cayenne zu thun hat. Es ist dieses ein Theil von der südamerikanischen Provinz Guiane, von welcher es durch zween im Innern des Landes entspringende Flüsse zur Insel abgetrennt wird. Seine Lage ist nahe bey der Linie, (vier Grad, sechs und funfzig Minuten nördlicher Breite) und doch ist sein Clima viel gemäßigter, als man glauben sollte; die Ursachen führt der Herr Verfasser anderwärts an, sie sind lange Nächte, bey schönem heiterm Himmel, Seewinde, und die Menge Bäume, welche dieses Land bedecken. Der Reaumurische Wärmemesser zeigt dort in den heißesten Sommertagen (im Weinmonat) acht und zwanzig, im Winter aber drey bis

bis vier und zwanzig Grad. Haben wir nicht auch hier Sommertage, wol Monate von fast gleicher Hitze, und wirkt diese nicht auch auf unsre Kranken das nemliche?

Auch stirbt der Mensch nicht immer, Bäumen gleich, da wo er erwuchs: Der Deutsche sucht und verträgt alle Himmelsstriche; eine Unterweisung, wie er sich unter brennendem Himmel zu verhalten habe, kann ihm also nicht gleichgültig seyn. Wie viele unsrer Wundärzte folgen jetzt in Amerika und Westindien germanischen Fahnen?

Der zweete Einwurf betrifft die angeführten Heilmittel, die größtentheils bey uns nicht zu bekommen, folglich auch nicht zu gebrauchen sind. Ueberlegt man aber, daß unser Herr Verfasser dieses oder jenes Mittel nicht deswegen rieth, weil es so oder so hies; sondern,

sondern, weil es der vorhandnen Anzeige entsprach, und weil es an dem Orte, wo man dessen bedurfte, leicht und unverdorben zu bekommen war; so fällt dieser Einwurf so gleich hinweg. Wir haben auch hier erschlafende, stärkende, erweichende, zusammenziehende, reinigende, äzende und andre Mittel; alles beruht nur darauf, daß wir einen vorhandnen Umständen angemessne Heilanzeigen vestsetzen. Es müßte ein schlechter Wundarzt seyn, der nicht alsdann unter einheimischen, oder leicht zu habenden Arzneyen eine wählen könnte, die dem Endzweck entspräche. Wegen des so oft angeführten Cassia muß ich noch insonderheit bemerken, daß, obgleich der Herr Verfasser dafür hält, der europäische Weingeist ersetze seine Stelle nicht genugsam, doch der sehr gelehrte Herr Professor Gruner in Jena das Gegentheil behauptet \*). Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, daß mein verehrter Lehrer, der mit der Wundarzneykunst so

\*) S. Disp. de specifico antipodagr. americ.

#### XIV Vorrede zur Uebersetzung.

so vertraute Herr geheime Rath Kalschmied,  
dem höchst rectificirten Weingeist viele Kräfte  
beymas.

Was endlich meine Uebersetzung selbst  
anlangt, glaube ich, die Urschrift verstanden  
und so übertragen zu haben, daß es meine  
Schuld nicht ist, wenn der Leser sich in der  
wahren Meynung des Herrn Verfassers irrt.  
Allerdings kann man mir vorwerfen, ich ha-  
be wörtlich übersetzt: aber doch, denk ich,  
ohne meine Sprache zu radebrechen. War-  
um sollte ich meinen Mann nicht nach seiner  
Art reden lassen? Der geneigte Leser beden-  
ke, daß es zweyerley ist: ein Buch schreiben,  
und eins übersetzen.

Der Uebersetzer.

---

Erste



## Erste Abhandlung.

---

### Ueber die Behandlung der Wunden in Beziehung auf heisse Länder \*).

---

#### Erstes Kapitel.

#### Von den Wunden überhaupt.

 So wie die innerlichen Krankheiten in heissen Ländern nicht immer gleich so beschaffen sind, wie in gemäßigten, oder kalten Gegenden; sondern in ihrer Entwicklung, Fortgang, Steigen, Heftigkeit

\* ) Im Jahr 1772. übersendete der Verfasser der königl. Akademie der Wundarztneykunst eine Abhandlung über die Kur der Wunden und Geschwüre in Rücksicht auf heisse Länder, worin er die in gegenwärtigem Aufsatz angegebne Lehre einführte; diese gelehrte Gesellschaft billigte seine Arbeit, und theilte ihm dafür im Jahr 1773 den Preis.

## 2 Ueber die Behandlung der Wunden

tigkeit der Zufälle, Ausgang, und erforderlichen Gegenmitteln gewisse wesentliche Verschiedenheiten zeigen; so sind die äusserlichen Krankheiten eben dergleichen Abänderungen unterworfen, die man genau kennen muß, wenn man in der Kur gründlich zu Werk gehen will. Bisher hat noch niemand auf diesen in heissen Ländern so wichtigen Gegenstand der Heilkunde gesehen; deswegen wird daselbst auch die Wundarzneykunst von vielen auf eine blinde, unregelmäßige und handwerksmäßige Weise getrieben. Das Licht, welches verschiedene Glieder der königlichen Akademie der Wundarzneykunst über diese wichtige Materie verbreitet haben, hätte jedoch eine große Anzahl Irrthümer und Vorurtheile, die sich so viele Jahrhunderte durch erhalten haben, ausrotten sollen. Herr Pibrac\*) schlug uns eine neue, auf Erfahrung und Beobachtung gegründete Behandlung der Wunden vor, und die Bemühungen der Herren Fabre und Louis\*\*) hätten uns endlich auf den Weg zurückführen sollen, den die Natur seit so langer Zeit schon vorzeichnet; aber diese vortreflichen Kenntnisse haben sich wenig ausgebreitet, und noch immer sieht man eine Menge Praktiker sich sklavisch an die von verschiedenen Schriftstellern

\*) Siehe Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie, Tom. XI. pag. 99. et suivantes, edition in 12.

\*\*) Ebendaselbst, S. 116 u. 167.

stellern angegebenen und in den Schulen gelehrten Vorschriften binden.

Forscht man nach der Quelle dieser Irrthümer, so findet sie sich darin, daß man die Behandlung der Wunden mit Verlust von Substanz, mit allzugroßer Strenge auf bestimmte und unabänderliche Regeln hat einschränken wollen. Man glaubte, bey diesen Krankheiten verschiedne Zeitpunkte beobachten zu müssen, und diese, hieß es, erfordern zeitigende, (suppurantia) reinigende, (detergentia) fleischmachende, (sarcotica) und endlich trocknende, (desiccantia) Mittel. Indessen zeigt die Beobachtung täglich, daß eine Wunde durch ein einziges, empirisch gebrauchtes Mittel, und welches nach den allgemeinen Begriffen nicht einer einzigen Heilanzeigen ganz angemessen ist, vollkommen geheilt werden könne. Schon diese, obwol nur durch bloße Erfahrung an die Hand gegebne Erscheinung hätte uns anreizen sollen, gründlich über die Hülfsmittel der Natur und die Gränzen unsrer Kunst nachzudenken. Da man in Europa die Menge von Salben, welche sonst zur Kur der Wunden vorgeschlagen wurden, verworfen hat, weil sie nicht allein unnütz, sondern oft auch der heilsamen Naturwirkung entgegen sind; wie wichtig und nothwendig muß es nicht seyn, diese topischen Mittel in solchen Himmelsstrichen bey Seite zu setzen, wo ihnen die starke und durchs ganze Jahr gleich bestige Hitze die schlimmsten und der Heilung

#### 4 Ueber die Behandlung der Wunden

dieser Krankheiten gerad entgegengesetzten Eigenschaften giebt? Alle Salben, die auf den Inseln gebraucht werden, kommen aus Europa, und sind, wenn sie an ihrer Bestimmung anlangen, fast immer verdorben; einige gähren, säuren, oder faulen; andre sind ranzig, scharf und im höchsten Grad reizend. So wahr und unläugbar dis alles ist, so sieht man doch, wenn man das Verfahren der mehresten auf den Inseln wohnenden Wundärzte betrachtet, daß sie den häufigsten Gebrauch von allen nur bekannten Salben machen. Die aus einer Menge solcher Salben zusammengesetzten Digestive werden immer gebraucht, um die erste Anzeige bey einer Wunde mit Verlust von Substanz zu erfüllen; die verlohrenen Theile zu ergänzen, braucht man den Balsam des Arcäus: und, glaubt man endlich, daß es Zeit sey, Mittel anzuwenden, welche die Vernarbung befördern können, so sucht man Salben aus, die man zu diesem Zweck dienlich glaubt. Was erfolgt aber bey diesem Verfahren? Die Digestive, deren wir gedacht haben, anstatt die Anzeige nach Wunsch zu erfüllen, erzeugen überflüssiges und bössartiges Eiter; die äußerste Schärfe der fleischmachenden Mittel verursacht unzählige Reizungen, nebst Geschwulst und beständigen Bluten des Fleisches. War dieses vorher vest, körnigt (grénues) und röthlicht, so wird es nun weich, und bekömmt eine weißlichte Farbe. Der Kranke beschwert sich

sich in einem Hin, daß dieses neue topische Mittel ihm heftige Schmerzen erzeuge, die Wunde wird immer je schlimmer, man fährt aber dennoch mit diesen Mitteln fort; die Wiedererzeugung des Fleisches, heißt es, ist durchaus nöthig, und ohne diese Beyhülfe kann sie nicht entstehen: endlich, wenn man mit dieser Anzeige fertig zu seyn glaubt, so werden die vernarbenden Mittel vorgesucht, und diese bestehen wiederum in Salben, die im höchsten Grad ranzigt sind, z. B. dem Album Abasis, dem Diapompholygos, u. a. m. Durch die Wirkung aller dieser Mittel wird oft eine Wunde, die der Heilung nahe war, verändert, und es wird aus ihr eins der hartnäckigsten Geschwüre. Ausser diesen Mitteln, welche man, ohne Rücksicht auf ihre Folgen, mit größter Emsigkeit braucht, pflegt man auch noch über die Ferdermeißel ein Pflaster aus Unguent de la Mere \*) zu legen, das dick geschmiert und viel größer als die Wunde selbst ist; die aus diesem Pflaster entstehenden Reizungen erregen hier starke Geschwulst, es schießen Blättergen auf, die heftig jucken, manchmal schlägt eine leichte Entzündung dazu, welche anhaltend wird, und sich nicht wegbringen läßt, die Wunde mag so stark eynern, als sie will. Ausser diesen schädlichen Wirkungen verschließt das Unguent de la Mere auch noch die Schweißlöcher, verhin-

U 3

\*) Besteht, wie das Emplastrum nigrum coctum aus Bleyweis, Del, Fett, u. d. gl.

## 6 Ueber die Behandlung der Wunden

bert im Anfange der Wunde die Ausdünstung, und vermehrt die Verstopfung und Entzündung, wovon wir so eben gesprochen haben. Nach dieser Abschilderung des Verfahrens, welches die mehresten Wundärzte in heißen Ländern beobachten, wird man sich nicht mehr über die große Menge Geschwüre wundern, die in diesen Gegenden vorkommen, und sich so schwer heilen lassen. Die schlimmen Wirkungen aller dieser äußerlichen Mittel hätten indessen doch vielen Leuten, welche Gelegenheit haben, so etwas täglich zu beobachten, die Augen öffnen können, und so viele glückliche Kuren, welche die Neger oder Negerinnen durch ein einziges, aus irgend einer Pflanze hergenommenes Mittel bewirken, sollten jeden überzeugt haben, daß diese methodischen Behandlungen mehr die Folge eines alten Vorurtheils, als die Frucht einer genauen Beobachtung sind.

Wenn man sorgfältig Acht giebt, was bey einer ihr selbst überlassenen Wunde vorgeht, so wird man bald gewahr werden, daß der methodische Gang, den man zu Heilung dieser Krankheiten in so strenger Ordnung vorgezeichnet und mit so großer Genauigkeit eingeprägt hat, mehr ein Werk der Einbildung, als der Erfahrung ist. Die Heilung der mehresten Wunden, woben Verlust der Substanz ist, wird fast immer durch die Natur allein bewirkt; die Kunst trägt nur sehr wenig dazu bey. Die erste Erscheinung bey diesen Krankheiten,

heiten, nach dem Bluten, ist eine schmerzhaftes Geschwulst im Umfang der Wunde, und dieses Aufschwellen ist um so nöthiger, da es allein für sich die Ecyterung zu Stande bringt, wodurch die Heilung geschieht. Es ist ganz unnütz und falsch, daß man in diesem ersten Zeitpunkte, so viele zeitigende und ecytermachende Mittel äußerlich auflegt; denn sie sind nicht allein unfähig, den verlangten Endzweck zu bewirken, sondern sie erzeugen auch jene Menge verschiedner Zufälle, die man aus Vorurtheil andren Ursachen zuschreibt. Die Kraft, welche man verschiedenen Mitteln beymißt, die verlorenen Substanzen wieder zu erzeugen, scheint nur blos auf Einbildung zu beruhen, und hätte auch eine solche Wiedererzeugung statt, würde die Natur allein nicht diesem Geschäfte gewachsen seyn? Man muß also durchaus die fleischmachenden Mittel nicht allein für unnütz bey Behandlung der Wunden, sondern auch für solche Dinge halten, welche den heilsamen Absichten der Natur zuwiderlaufend, und sehr geschickt sind, ihre Wirkungen zu verhindern, oder aufzuhalten. Im letzten Zeitpunkte stellt sich die Vernarbung ein; diese Wirkung findet durchgängig statt, und ist zur vollkommenen Heilung unumgänglich nöthig. Bey vielen Wunden, die man Thieren von allen Gattungen beigebracht, hat man beobachtet, daß selbige, ob sie gleich sich selbst überlassen wurden, doch sehr gut heilten; dieses lehrt uns also, daß die

### 3 Ueber die Behandlung der Wunden

Natur für sich hinreichend ist, auch diese Anzeigung zu erfüllen, und daß die Kunst sich blos darauf einschränken soll, die Hindernisse, welche sich der Naturwirkung etwa entgegensetzen, wegzuräumen, und diese in solchen Fällen, wo sie zu langsam wirkt, zu unterstützen. Die ob-erwähnten topischen Mittel, die man in diesem Fall anzuwenden pflegt, thun keiner einzigen dieser Anzeigungen Genüge, und verdienen um so mehr eine gänzliche Verbannung, je mehr sie durch ihre Eigenschaften, welche wir darge-  
than haben, innere Wirkungen hervorbringen, die dem gewünschten Zweck entgegen sind. Aus allen diesem erhellet, daß die Kunst bey solchen Wunden, die mit Verlust von Substanz ver-  
knüpft sind, weiter nichts thun müsse, als die Hindernisse, die ihrer Wirkung widerstehn, aus dem Wege zu räumen. Diese Hindernisse, wel-  
che meinen Hauptgegenstand ausmachen, hängen von der Natur des Clima ab, und lassen sich um so schwerer heben, da ihre Ursache beständig und immer die nemliche ist.

Denkt man den Wirkungen \*) nach, welche das dortige Klima auf die thierische Maschine hat, so wird man leicht einsehen, daß die äußerste

\*) Diese Wirkungen gründen sich theils auf die immer gleich starke Hitze, und feuchte Luft, theils auf die daselbst gebräuchlichen Nahrungsmittel, welche entweder zur Fäulniß geneigt, oder zu wenig nahrhaft sind. Man bemerkt davon Ausdehnung der Säfte, vermehrte Ausdünstung, Erschlaffung der festen Theile, Zähigkeit des Bluts, Schärfe der Galle, u. d. gl.

äußerste Erschlappung der festen Theile diejenige Hindernisse erzeugt, welche ich jetzt in verschiedenen Abschnitten durchgehen will, ehe ich die Mittel anzeige, die mir in diesen Krankheiten und in Rücksicht ihrer verschiedenen Zeitpunkte die dienlichsten erschienen haben.

1.) Die Wunden nehmen an dem Zustand der Erschlappung, worinn sich die festen Theile befinden, so starken Antheil, daß sie eine außerordentliche Menge Eiter geben, daß das Fleisch schwillt, weich, weißlicht, wenig empfindlich wird und alle Eigenschaften verliert, die, wie man weiß, zu seiner Vernarbung erfordert werden. Hieraus sieht man, wie sehr der Gebrauch solcher topischen Mittel, als wir gedacht haben, diesem Zustande entgegen ist, wenn auch wirklich diese Mittel keine der bösen Eigenschaften hätten, die ich ihnen weiter oben Schuld gegeben habe. Es vermehren in der That diese Salben allemal, wenn sie auch im bestmöglichen Zustand sind, vermöge ihrer fetten und erschlaffenden Natur, die schon vorhandnen Wirkungen der beständigen Hitze des Klima; die Verschwärung wird dadurch stärker, und die Wundungen, aus welchen sich die Etermaterie ergießt, bleiben so weit geöffnet und so schlapp, daß sie schon Eiter geben, ehe dasselbe noch seine gehörige Zubereitung erlangt hat. Es ist also höchstnöthig, dergleichen äußerliche Mittel zu vermeiden, und an deren Statt andre zu brauchen, welche den Theilen Kraft

und Spannung geben. Die trockne, ausgefaserte Leinwand, so wie Herr Pibrac sie vorgeschrieben hat, ist ohne Zweifel ein sehr schickliches Mittel, diese Anzeige in gemäßigten und kalten Ländern zu erfüllen; ich habe aber bemerkt, daß in heißen Ländern seine Kraft nicht wirksam genug ist; überdies ist die Eyttermaterie, in diesen Gegenden, fast allemal dicker und zäher, als sonst irgendwo, daher sie nur in wenig Fasern der geschabten Leinwand, die man auf die Wunde legt, eindringt; und wenn sie durch Zerstreung des wässrigen Theils noch dicker geworden, so macht sie mit der gefaserten Leinwand eine Art von Rinde, welche sich am ganzen Umfang der Wunde ansetzt, die Eyttermaterie, welche weder frey abfließen, noch durch die Leinwandfasern durchdringen kann, zurückhält, und nachdem sie mehr oder weniger scharf ist, am frischen Fleische verschiedne Zufälle erregt. Bey andern Fällen habe ich bemerkt, daß das Auflegen der trocknen Leinwandfasern weder die allzustarke Verschwärung, noch das Aufschwellen des Fleisches hinderte, so wie bey andern Gelegenheiten ihr Gebrauch ein beständiges Bluten der Wunde verursachte.

Das Wundmittel, welches ich mit dem größten Nutzen gebraucht habe, und welches mir den gegenwärtigen Zweck am vollkommensten zu erfüllen schien, war eine leichte Abkochung etlicher im Lande wachsender Wundkräuter,

ter, zu welcher ich ein Drittheil Taffia\* setzte. Man wäscht die Wunde und die Gegend um selbige sorgfältig mit dieser Abkochung, befeuchtet damit die Federmeißel, welche man hinein bringt, und ein dünnes Bauschgen, welches darüber gelegt wird. Dieses Mittel macht die Verschwärung fast allemal gutartig, weder zu stark noch zu schwach, und das Fleisch bleibt fest, körnigt und roth, ohne aufzuschwellen, falls nicht eine fremde Ursache zu der Krankheit schlägt. Wenn die verwundeten Personen cacochymisch sind, wenn das Blut und die andern Säfte ihre natürliche Consistenz zum Theil verloren, die festen Theile wenig Spannkraft haben, und viele Feuchtigkeiten in sich enthalten; (wie man denn dieses gemeinlich findet,) so muß man dieses äußere Mittel durch Hinzuzuhung einer größern Dose Taffia verstärken, und weniger vom abgekochten Wundwasser nehmen: ja, man darf sich kein Bedenken machen, diesen geistigen Liquor für sich allein anzuwenden; es ist mir damit in vielen solchen Fällen geglückt, wo mir eine sehr bössartige Vereiterung unterhanden kam. Der Taffia ist in der That zur Kur der Wunden vortreflich, und hat dem Anschein nach mehr Kraft als unser europäischer Weingeist, denn ausser seiner stärkenden Kraft, die in den angeführten Fällen so heilsam und nöthig ist, enthält

\*) Taffia ist eine Art Brandewein, der aus dem Saft des Zuckerrohrs durch die Gährung gemacht wird.

hält er auch noch viele ölichte Theile, die ihn sehr balsamisch, und folglich zur Heilung der Wunden, wovon hier die Rede ist, sehr geschickt machen. Ueberdis schränken sich seine Wirkungen hierauf nicht allein ein, sondern er bewirkt auch noch eine gelinde Auflösung im Umfange der Wunde, wo man mehrentheils Verstopfungen findet, die der Heilung Hindernisse verursachen. Endlich hat erwähnter liquor bey den Wunden dieser Erdstriche den Nutzen, daß er die Vernarbung des Fleisches, ohne Einschrumpfung, bewirkt; daher man sich dieses Mittels meistens, vom Anfange der Schwärung einer Wunde an, bis zu ihrer völligen Zuhelung bedienen kann. Es ist auch nützlich, seinen Gebrauch noch lange Zeit nach erfolgter Vernarbung fortzusetzen, damit selbige ihre gehörige Festigkeit erhalte, und nicht, wie sonst oftmals geschieht, wieder platze und aufbreche.

2.) Es ist aber nicht allein, wie schon gesagt worden, nöthig, aus der Klasse der Wundarzneyen die Salbenmenge, die man unmittelbar aufs rohe Fleisch zu bringen pflegt, zu verbannen, sondern es ist auch höchst wichtig, sich aller Pflaster zu enthalten, die man gewöhnlicher Weise auf die Federmeißel streicht, um sie an Ort und Stelle zu erhalten: ich habe schon oben ihre schlimmen Wirkungen angezeigt, und glaube daher, daß es besser sey, an ihrer Stelle ein doppeltes, in gekochtes Wundwasser (decoctum vulnerarium) oder Taffia getauch;

getauchtes Bäuschgen zu gebrauchen. Auch ist noch eine wesentliche Vorsicht bey der Wundensur in heissen Ländern zu beobachten, daß man nämlich nicht zu viel Linnenzeug darauf lege, weder an Bäuschgen noch Binden: weil diese den kranken Theil ohne Noth erhitzen, und hierdurch das Scharfwerden der austliessenden Materie beschleunigen.

3.) Große Wunden, und die stark eptern, müssen in diesen Landesstrichen öfterer, als in gemäßigten und kalten, verbunden werden; denn die Hitze der Luft und des kranken Theils machen in sehr kurzer Zeit die aufgelegten Sachen, und die ausfließende Eptermaterie äusserst faul, und verursachen oftmals schlimme Zufälle, dergestalt, daß kurz nach dem Verband der kranke Theil einen unerträglichen Gestank bekömmt, und oft voll kleiner Würmer wird, die sich in sehr kurzer Zeit entwickeln und wachsen. Unter diesen Umständen muß man ordentlicher Weise täglich zwey; auch wol nach Befinden drey mal frisch verbinden; und in den Zwischenzeiten muß der Verband sorgfältig mit geistigen Mitteln, wozu man eine Abkochung von Chinarinde, oder einer andern sehr bittern Pflanze thut, sorgfältig benezt werden. Eben so verhält es sich mit der Desnung des ersten Verbandes nach einer wichtigen Operation; es muß solches eher geschehen, als unter gemäßigten Himmelsstrichen, weil das Blut, welches alle Stücken des Verbandes durchdringt,

in

in wenig Zeit durchaus faul wird, und abscheulich stinkt. Wäre es bey den ersten Verbänden auch nicht möglich, alle gezypte Leinwand, die unmittelbar an den zerfleischten Theilen hängt, wegzunehmen, so muß wenigstens alles das losgemacht werden, was ohne starken Reiz geschehen kann, und man muß alle zum Verband nöthigen Stücke erneuern.

4.) Den Umfang der Wunden muß man sorgfältig rein halten, damit die Ausdünstung daselbst erleichtert werde; dieses ist eine Sache von weit wichtigern Folgen, als man glauben sollte. Wenn die häufige ausdünstende Materie, die nach der Haut zuströmt, keinen freyen Ausgang findet, so muß sie sich darinn anhäufen, und verursacht dadurch eine Geschwulst, die mehrentheils entzündungsartig ist, und die Heilung der Wunden gar sehr hindert. Man wasche daher, bey jedesmaligem Verbinden, die Wunde und ihren Umfang, mit einem aufblösenden Liquor, wie der vorhin gedachte ist, oder auch mit Taffia, und lasse auf der Haut um die Wunde herum keinen Unrath, der vom Eyster oder den aufgelegten Heilmitteln entsteht, noch das mindeste ölichte oder fette.

5.) Bey der Heilung dieser Wunden muß man den größten Bedacht auf die sogenannten nicht natürlichen Sachen nehmen, und auf derselben rechten Gebrauch sehen. Es ist daher höchstnöthig: 1.) den Kranken in reiner und trockner Luft zu halten. In einem Krankenhaus

fenhaus muß man die vorhandenen Ausdünstungen dadurch verbessern, daß man von Zeit zu Zeit in den Stuben oder Sälen gewürzhafter Sachen oder Zucker verrauchen läßt; auch muß man in diesen Sälen immer auf Reinlichkeit sehen, und die Fenster beständig offen erhalten, damit die Luft freyen Zug habe. 2.) Sind es beträchtliche Wunden, so müssen die Kranken nach Erfordern eine strenge Lebensordnung halten; denn, versäumt man dieses, so wird die Verschwörung allzustark, oft bössartig, und es kostet viele Mühe, sie wieder gutartig zu machen, und auf den gehörigen Gehalt zurückzubringen. Nächst diesem ist es wesentlich, daß man unter den Nahrungsmitteln nur solche auswähle, die sich zu dem Zustande des Kranken schicken. Ich habe durchgehends bemerkt, daß der Genuß thierischer Speisen, so wie auch die abgezognen geistigen Wasser der Heilung der Wunden zuwider sind. Man muß also die Kranken, so viel möglich, an frische Gemüse halten; bey der Mahlzeit können sie ein wenig mit saftsamem Wasser verdünnten Wein trinken, in den Zwischenzeiten aber sich eines stärkenden, gelind zusammenziehenden Tranks bedienen. Gegerohrne Getränke, als Bier, Lannenbier, Cider (Apfel; oder Birnmoss) sind auch nicht schädlich, nur muß man sie mit genugsamem Wasser vermischen. Uebrigens geben auch die Zufälle bey Wunden, und das Befinden des Verwundeten, noch besondere Anzeigen, die

die sich auf die Lebensordnung beziehen. 3.) Ruhe und Stilleliegen ist durchaus nothwendig, wenn die Wunde heilen soll; denn bey der geringsten Bewegung schwellen die kranken Theile merklich an. Sind die Wunden an den untern Gliedmaßen, so wird unumgänglich erfordert, daß sich der Kranke vollkommen ruhig halte, und daß der verletzete Theil ein weiches Lager habe: ohne diese Vorsicht schwillt nicht allein der Umkreis der Wunde, sondern auch das ganze untre Glied, und die Wunde wird sogleich bössartig; dieses kömmt vermuthlich von der Erschlaffung und wenigen Spannkraft der weichen Theile, welche nicht Kraft genug haben, die in ihnen enthaltenen Säfte fortzuzreiben; diese letztern, unvermögend wider ihre eigne Schwere aufzusteigen, häufen sich anfangs im Umkreis der Wunde, und nach und nach immer weiter in den benachbarten Theilen an. 4.) Der Schlaf ist zur Heilung der Wunden eben so erforderlich, als die Ruhe; nichts bringt in der That schleunigere Veränderungen in diesen Krankheiten hervor, als unmäßiges Wachen, es entstehe nun entweder aus Schlaflosigkeit, oder Ausschweifungen des Kranken, oder andern zufälligen Ursachen. Die entsetzlichen Ausleerungen, die man unter diesen Himmelsstrichen leidet, erfordern wahrscheinlich einen längern Schlaf, als sonst irgendwo, daher befindet man sich auch, wenn man von dem gewöhnlichen etwas abbrechen muß, in äußerster Kraftlosigkeit,

keit, alle Berrichtungen der Maschine scheinen in Unordnung gerathen zu seyn, und der Zustand der Wunden ändert sich augenblicklich. 5.) So lange die Wunde im Heilen ist, müssen die Feuchtikeiten, die ausgeleert werden sollen, einen freyen Abfluß haben: ist die Entzündung zu stark, so sieht man sich oft genöthigt, dem Kranken eine Abführung zu geben, und den Leib durch Clystiere offen zu erhalten; fangen aber die Wunden an sich zu vernarben, so kann man des Purgirens überhoben seyn, wie wir nachher sagen werden. 6.) Endlich wirken auch heftige Leidenschaften gewaltsam auf die Wunden; Zorn und Liebe sind vorzüglich furchtbar, besonders bey beträchtlichen Wunden. Steigt der Zorn zu einem merklichen Grad, so bringt er jählunge Veränderungen hervor, oft stopft sich die Verschwärung, die Wunde wird trocken, das Fleisch schwarz und brandigt; die Entermaterie wirft sich auf einen andern Theil, und richtet da bald grössere bald kleinere Verwüstungen an; in diesem Fall kostet es viel Mühe, die Wunde wieder in alten Stand zu setzen. Eben so verhält es sich mit den Ausschweifungen, denen man sich bey dem andern Geschlecht überläßt; ob sie gleich ihren Einfluß auf diese Krankheiten oftmals nicht so geschwind äussern, als der Zorn, so sind sie doch eben so gefährlich, und vernünftige Leute müssen immer sorgfältig Ausschweifungen dieser Art vermeiden, weil sie die heilsamen Wirkungen der Natur in Unordnung bringen.

W

Nachdem

## 18 Ueber die Behandlung der Wunden

Nachdem wir nun von den Fehlern geredet haben, die man in Heilung der Wunden überhaupt begeht, und die Hindernisse angezeigt haben, die durch so viele vom Klima abhängende Umstände der Kur in Weg gelegt werden; wollen wir nun mit wenigem das Verfahren angeben, welches man theils bey einfachen Wunden, wo nichts als die Wiedervereinigung erfordert wird, theils bey solchen, wo etwas von Substanz verloren gegangen, und endlich bey denjenigen, wo zugleich eine Querschung vorhanden ist, beobachten muß.

---

### Zweytes Kapitel.

#### Von den einfachen Wunden.

---

Die einfachen Wunden, wobey nichts von Substanz verloren gegangen, erfordern blos Wiedervereinigung, und hierinnen muß die Natur von der Kunst unterstützt werden. Die erste Anzeige, welche man bey gedachten Wunden erfüllen muß, besteht darinne, daß man die Ränder derselben an einander füge und so beisammen erhalte; die Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, beruhen auf dem Verband und der Lage des verwundeten Theils. So bekannet der Vortheil dieses einfachen Verfahrens seit langer Zeit ist, so sieht man doch zu seiner Verwunderung noch viele Leute, die der alten Weisheit anflehen,

ankleben, und noch heut zu Tag schmerzhaftere Operationen vornehmen, die für ihre Kranken oft schlimme Folgen haben. Es ist zum Erstaunen, daß in diesem Theil der Heilkunde, nach so vielem darüber verbreiteten Licht, noch so viel blinde, aller Grundsätze und Kenntnisse beraubte Pfuscherer herrscht.

Die schlimmen Folgen vom Gebrauch der Nähte sind so bekannt, daß man sie aus der Kur einfacher Wunden gänzlich verbannen sollte: die Erfahrung hat bewiesen und beweist noch täglich, daß unter der Hand geschickter Leute Verband und Lage in den meisten Fällen hinreichen. Man kann diesen Punkt nicht genug einprägen, um solche Wundärzte, die noch immer der alten Meynung und ihren Vorurtheilen anhängen, zu dem Entschluß zu bringen, sich davon los zu machen, und das einfachste und menschlichste Verfahren anzuwenden, das die Natur fordert, und womit sie die Wiedervereinigung glücklich zu Stande bringt.

Der Verband und die Lage \*) sind also die einzigen Mittel, die man anwenden muß, um die Ränder einer Wunde an einander zu fügen, und man braucht daneben nichts als geistige Mittel, wie z. B. den Taffia, worein man den ganzen Verband taucht, und diesen von Zeit zu Zeit damit benetzt. Sollte bey

B 2

beträchte

\*) Die trockne Naht muß mit zu diesen Mitteln gezählt werden, und gehört zu den verschiedenen Arten des Verbandes.

## 20 Ueber die Behandlung der Wunden

Beträchtlichen Wunden, kurz nach ihrer Wiedervereinigung, eine starke Entzündung zuschlagend, so setzt man zum Taffia eine gelind erschlafende Abkochung, die man aus den Blättern des Baumwollenbaums und inländischem Eibisch (Althaea) macht; scheint der Verband zu eng, so muß man ihn nachlassen, und ihn immer feucht erhalten, damit er nicht zu schlapp wird. Alle drey, höchstens vier Tage muß man den ganzen Verband abnehmen und frisch machen, weil die Leinwand warm und überliechend wird; und weil man den verbundenen Theil nebst der Wunde waschen muß, damit sich daselbst kein Unrath anhäufe und Reiz verursache. Bey Abnahme des ersten Verbandes muß man alle mögliche Sorgfalt brauchen, daß die Ränder der Wunde, die schon einigermaßen vereinigt seyn müssen, nicht wieder getrennt werden; weil sonst die Heilung gewaltig verzögert würde. Man macht hierauf einen neuen Verband, und nimmt dazu so wenig Bäuschgen, als möglich, damit sich die Wunde und naheliegenden Theile nicht erhitzen. Sind dergleichen Wunden groß, so muß der Kranke ein genaues, seinen Umständen angemessnes Verhalten beobachten; in den ersten Tagen darf er keine festen Speisen, sondern nur Brühen genießen, die aus Sallat, Portulak, Saurampfer und ein wenig frischer Butter bereitet worden; ist das Fieber nicht stark, so darf er auch etwas Reisschleim genießen. Wird mit dem Verbinden ordentlich umgegangen,

gegangen, und die Enden der Wunde recht aneinander gebracht, so geschieht die Wiedervereinigung bald, und in acht oder zehn Tagen ist alles völlig geheilt; alsdann wird der Verband gänzlich weggelassen, oder doch sehr ins Kurze gefast. Noch einige Tage lang nach erfolgter Schliessung legt man auf die Narbe ein kleines in Taffia getauchtes Häuschgen.

---

Drittes Kapitel.

Von den Wunden mit Verlust von Substanz.

---

Ist bey einfachen Wunden etwas Substanz verlohren gegangen, so erfordern sie weit mehr Vorsicht, auch eine längere und verschiedenere Heilart, als die vorhergedachten. Sind diese Wunden beträchtlich, wie, zum Beyspiel, die Absehung eines Glieds, so schlägt in kurzem eine starke und oft sehr heftige Verstopfung dazu. Die im verletzten Theile befindliche Reizbarkeit erzeugt vielerley Zufälle, die ohne Zweifel zur Entstehung einer guten Verschwärung erforderlich sind. So verursacht ja das Aufschwellen und die Entzündung des Theils, Spannen, Schmerz, brennende Hitze, Fieber, Durst, Trockenheit der ganzen Haut u. s. w. Diese jederzeit vorhandenen Erscheinungen sind, dem

B 3      Ansehen

Ansehen nach, zur Entwicklung des Eytens unumgänglich nothwendig; ist dieses aber einmal gehörig eingetreten, so erzeugt es sich hernach auf eine einfachere und natürlichere Weise, immer wieder vom frischen. Sind also diese Zufälle nicht sehr heftig, so kann man sie allemal der Natur überlassen, bis sich die Eytung gehörig eingestellt hat; alsdann lassen sie gemeinlich von selbst, und ohne daß man dabey etwas zu thun braucht, nach; doch geschieht es auch bisweilen, daß sie sehr heftig werden, und man das Absterben des kranken Theils befürchten muß. Bey solcher Bewandniß muß man auf seiner Hut stehn; und zu Verhütung des Brandes, der leider in diesen Himmelsstrichen nur allzugemein ist, hitzige Mittel (antiphlogistica) anwenden, als Aderlassen, wenn keine Gegenanzeige da ist, und verdünnende Getränke. Auf den kranken Theil legt man erweichende und schmerzstillende Umschläge. Ich habe mich hiezu öfters mit gutem Erfolge derjenigen bedient, die man im Lande aus Baumwollenblättern, Eibisch und Gomboro \*) macht; man läßt nämlich diese Blätter, von jedem eine Hand voll, aufkochen,

stößt

\*) Diese Pflanzen sind sehr gemein, und wachsen überall, sie geben vortrefliche erweichende Mittel ab; will man diese auslösend machen, so thut man etwas Tassa hinzu. Gomboro, auch Gombaut, ist eine auf den Antillen sehr gemeine Küchenpflanze, *Petmia*, *Hibiscus esculentus*, *Lim.* Eßbarer Eibisch, *Dierr.* P. Th. 2. S. 829.

stößt sie hernach in einem Mörser zu Brey, und legt diesen über den ganzen entzündeten Theil, den man von Zeit zu Zeit mit einer Abkochung von diesen nemlichen Blättern ansfeuchtet; diese Umschläge werden Abends und früh erneuert, und der ganze entzündete Theil, bey jedem Verband, mit der nemlichen Abkochung gewaschen. Es ist dieser Umschlag dem aus Brodkrume und Milch vorzuziehen, weil letzterer sehr bald sauer wird, und eine ganz andre Wirkung äussert, als man verlangt. In die Wunde selbst bringt man ein Digestiv aus Terpenthin und dem Gelben vom Ey, welches wohl vermischet ist; und dieses ist auch die einzige Gattung von Salben, die man in Wunden dieser Art brauchen darf. Während dem Gebrauch dieser äussern Mittel schreibt man dem Kranken eine genaue Diät vor, und untersagt ihm alle harte Speisen; er muß sich auch der Fleischbrühen enthalten, und nur solche genießen, die aus bloßen Kräutern bereitet sind, und zu welchen man nur ein klein wenig Butter thut. Sind die Zufälle gelindert, und geht die Eiterung glücklich von statten, so kann man in Absicht des Verhaltens nachgiebiger seyn; doch darf der Kranke nur gelinde und leicht zu verdauende Speisen genießen: gekochte oder eingemachte Früchte, Confituren und Geleen sind in solchem Fall sehr gesunde und gute Nahrungsmittel; man kann dem Patienten auch ein wenig Fisch erlauben, nur muß er

B 4

leicht

## 24 Ueber die Behandlung der Wunden

leicht verdaulich und ganz frisch seyn. Das vorhin angezeiate Digestiv braucht man so lange fort, bis die Eiterung in vollkommenem Stand ist, und nimmt alsdann an dessen Statt eine Abkochung von der großen und kleinen Münze \*) mit Carmentin \*\*); man setzt zu dieser Abkochung ein Drittheil oder Viertheil Taffia, je nachdem nemlich die Beschaffenheit dieser Wunden es erfordert. Mit dieser Abkochung wäscht man die Wunde, feuchtet auch damit die Federmeißel und Bäußchen; dabey aber müssen die Pflaster, womit man gewöhnlicher Weise die Federmeißel zu befestigen pflegt, sorgfältig vermieden werden. Dieses jetzt angeführte Verfahren ist das einzige, welches ich angewendet habe, seitdem ich den Irrthum der gewöhnlichen Praxis einsah; und nach dem glücklichen Erfolge, den ich davon gesehen habe, kann ich es mit Zuversicht anempfehlen. Dieses Wundwasser, wovon ich geredet habe, erhält die Eiterung in gehörigen Gränzen, und das Fleisch nimmt eine sehr gute Beschaffenheit an; der Umkreis der Wunde setzt sich ausnehmend, theils durch die Verschwärung, theils durch die Auflösung, welche durch das Wundwasser bewirkt wird. Es giebt Fälle, wo, des

Gebrauchs

\*) *Piper reticulatum* Linnel. *Saururus racemosus* seu *botrytes major*. PLVM. Französisch petit et grand beaume.

\*\* ) *Adhatoda spicata, odorata, persicae foliis*. S. Essai sur l'Histoire Naturelle de la France équinoxiale, par Barrere, pag. 4.

Gebrauchs dieser Abkochung ohngeachtet, die Verschwärung dennoch sehr stark wird; und dieses geschieht bey Wunden mit Zerreibungen und Quetschungen. In diesem Falle muß man die Dose von Tassia vermehren, und sollte sich demohngeachtet die Verschwärung nicht ändern, so muß man ihn allein brauchen. Man wäscht die kranken Stellen recht sorgfältig damit, be-  
 nezt damit die Federmeißel und Bäuschgen, welche man auflegen will; und man wird bald sehen, daß die Verschwärung abnimmt, und so beschaffen wird, daß sie vestes, körniges und schön rothes Fleisch erzeugt, welches sich zur Vernarbung anschießt.

Sollte sich eine so beschaffne Wunde im Anfang der Verschwärung nicht wohl reinigen lassen, und das Eiter dick und allzuzäh seyn; so braucht man statt des Wundwassers ein anderes, das aus den Blättern von Monbin \*) gemacht wird, wozu man noch einen gleichen Theil Tassia, und etwas inländischen Honig\*\*), oder in dessen Ermangelung, ungeläuterten Zucker setzt. Diese Abkochung braucht man so  
 B 5 lang

\*) Monbin oder mombin, *Spondias foliis nitidis* LIN. *Arbor foliis fraxini, fructu luteo, racemoso.* PLUM. Auf Brasiltianisch Acaia. Die Frucht dieses Baums läßt sich gut essen, und gleicht unsern Pflaumen.

\*\*) Man muß sich hüten, solches Honig zu brauchen, das aus Europa gebracht wird, weil es gegohren hat, und sehr scharf ist.

26 Ueber die Behandlung der Wunden

lang, bis die Wunde recht gereinigt, und die Verschwärung von guter Beschaffenheit ist; wenn das Eyster nicht allzu zäh scheint, so kann man trockne Leinwandfasern bis zur vollkommenen Heilung auflegen; sollte aber daraus die oben gedachte Ungelegenheit entstehen, so be-  
 nezt man sie mit reinem Tassia, und hält mit diesem Verfahren so lang an, bis die Vernar-  
 bung völlig geschehen ist.

Viele, selbst sehr beträchtliche Wunden, heilen blos von diesem Mittel; man findet aber auch welche, die weit schwerer vernarben, bes-  
 onders, wenn die Schliessung, nachdem sie schon zu zween Dritttheilen geschehn ist, steht  
 bleibt; in diesem Falle muß man zu andern  
 Mitteln seine Zuflucht nehmen. Geschabte  
 Leinwandfasern leisten oft gute Wirkung, sind  
 aber doch den nemlichen Ungelegenheiten, als  
 die gewöhnliche gezupfte Leinwand unterworfen;  
 das sehr scharfe Eyster, welches unter diesen  
 Leinwandfasern zurückgehalten wird, nagt und  
 zerfrisst das frische Fleisch der Wunde, und  
 verzögert ihre Heilung. Mit dem Kalkwasser  
 hat es mir in vielen Fällen geglückt, ich habe  
 aber auch angemerkt, daß, da man keinen leb-  
 endigen (ungelöschten) Kalk zu Cayenne ha-  
 ben kann, das Wasser sehr wenig Kraft hat,  
 und oft weiter zu nichts dient, als das Fleisch  
 zu erweichen, und zur Vernarbung ungeschickt  
 zu machen; man kann, um ihm mehr Wirk-  
 samkeit zu verschaffen, etwas Tassia dazu thun.  
 Uebrigens

Uebrigens können die Mittel, die ich zu Ver-  
nahrung der Geschwüre vorschlagen werde, auch  
in diesem Fall gute Dienste leisten.

---

Viertes Kapitel.

Von Quetschwunden.

---

Die Quetschwunden können mit, oder ohne  
Spaltung der Haut seyn; in beyden Fäl-  
len wird in heissen Ländern die größte Behuts-  
samkeit erfordert, besonders, wenn die Quets-  
schungen beträchtlich sind. Die Spannkraft der  
Gefäße, welche durch einen quetschenden Kör-  
per vernichtet oder vermindert wird, die Stofs-  
kung der aus den zerrissnen Gefäßen getretenen  
Säfte, die Anhäufung dieser nemlichen Säfte  
in dem gequetschten Theile sind natürlicher Weis-  
se Erfolge, welche diese Wunden bald mehr,  
bald weniger gefährlich machen müssen. Da-  
her findet sich bey Wunden, die mit heftiger  
Quetschung verknüpft sind, eine allzustarke und  
faulichte Verschwärung, und es entsteht dar-  
inn gar oft der heisse Brand. Daß aber die  
nurgedachten Zufälle so plözlich und mit solcher  
Heftigkeit ausbrechen, davon liegt die Ursache  
wahrscheinlicher Weise in der außerordentlichen  
Erschlaf-

28 Ueber die Behandlung der Wunden

Erschlaffung der festen Theile, und in der Gährung, welche von der großen Hitze des Klima in den ausgetretenen Säften entsteht, die sehr oft mit zerrissnen und zerstörten, von den übrigen noch lebenden Theilen abgesonderten, festen Substanzen vermengt sind. Man kann also nie zu viel Mühe anwenden, solche Mittel zu gebrauchen, welche der Verschwärung und besonders dem Brand vorbeugen. Bey diesem Umstande besonders erfordert es die Klugheit, ja keine von den Salben, die wir aus den Heilmitteln dieser Krankheiten ausgeschloffen haben, anzuwenden; weil sie in gegenwärtigem Fall noch weit schlimmere Folgen haben würden. Ist die Quetschung von Betracht, die Haut aber zugleich entzwey, so kann wenig oder nichts von ausgetretenen Säften vorhanden seyn, weil sie durch die gemachte Oefnung ihren Ausweg gefunden haben; aber in den Rändern der Wunde kann sich in einem größern oder kleinern Umfange, vieles ins Zellgewebe getretenes Blut befinden, und einen mehr oder weniger beträchtlichen mit Blut unterlaufenen Fleck (ecchymosis) bilden; in diesem Falle muß man die stärksten und wirksamsten auflösenden Mittel gebrauchen, damit die geschwächten und zerrissnen Gefäße ihre Stärke und Spannkraft wieder erhalten. Der Tassia, mit Salmiak oder Meersalz, welches in einer kleinen Menge Wasser aufgelöst ist, hat mir jedesmal die besten Dienste

Dienste gethan; man legt Federmeißel, nachdem sie in diese Mischung getaucht worden, auf die Wunde, über selbige aber, so wie auf alle gequerschte Flecken Bäuschgen, die ebenfalls mit diesem Wasser angefeuchtet worden, und benezt damit noch ausserdem den ganzen Verband des Tags etlichemal. Sollte kein Fieber eintreten, so läßt man den Kranken innerlich einen Wundtrank brauchen; der Carmentin ist eine solche Pflanze, die sich sehr gut zu diesem Fall schickt, ich habe sie mehrmals mit gutem Erfolg angewendet. Wenn das Fieber stark würde, und in der Gegend der gequerschten Stelle eine heftige Entzündung entstünde, so muß die Tisane nicht sowol zum Wund; als verdünnten Trank eingerichtet werden; auf die entzündeten Stellen legt man erweichende Breiumschläge oder Abkochungen, auf die Wunden und mit Blut unterlaufnen Flecke aber fährt man fort, das vorhin gedachten äusserlichen Mittel zu legen. Sollte sich an irgend einem Ort der heisse Brand zeigen, so macht man auf demselbigen sogleich Einschnitte (Scarificationes,) und sucht den Theil von allen angehäuften Säften zu befreien. Auf die brandigten und geschröpften Stellen legt man Breiumschläge von Maniocwurzel, \*) wozu ein wenig Cassia gesetzt wird; wenn hingegen

\*) *Jatropha Manihot*, Linn. *Manihot*, Dierr. Pfl. Th. 2. S. 1123.

30 Ueber die Behandlung der Wunden

gegen der heisse Brand nicht zum Vorschein kömmt, und nur häufiges, schlechtartiges Eyster vorhanden ist, so fährt man mit den oben gedachten äusserlichen Mittel fort; da denn nach und nach die stockenden Säfte aufgelöst werden, und das Eyster eine bessere Beschaffenheit annimmt.

Sind bey den Quetschungen, sie mögen nun so beträchtlich und heftig seyn, als sie wollen, die äusern Bedeckungen ganz geblieben, so häuft sich das ausgetretene Blut unter der Haut an, und macht daselbst eine grössere oder kleinere Geschwulst; oft schwimmen Stücke von Muskeln oder andern durch den quetschten Körper zerrissenen Theilen in dieser Flüssigkeit. Hier muß man vor allen Dingen dergleichen Geschwülste öfnen, um das Blut auszuleeren, und dann eben so verfahren, wie wir bey Quetschungen mit Zertheilung der Haut gesagt haben. Was das Verhalten und die innerlichen hierbey zu gebrauchenden Mittel betrifft, müssen selbige der Beschaffenheit solcher Wunden, und den verschiednen sich bey den Kranken ereignenden Umständen angemessen seyn. Ich will bey dieser Gelegenheit eine Beobachtung anführen, die zur Vorschrift und Muster dienen kann, wie man dergleichen Krankheiten behandeln, und die bisher erwähnten Mittel gebrauchen muß: man wird daraus zugleich sehen können, was Natur leistet, wenn sie zu rechter Zeit durch Hülfe der Kunst unterstützt wird.

Am

Am 29sten August 1773, wurde ein Verwalter des Herrn Gaeran Prepaud, da er auf einem Vorwerk Holz schlagen lies, von einem sehr großen Baum ereilt, der auf die unrechte Seite fiel, und ihm also keine Zeit zum Ausweichen lies. Die Neger, welche das Holz fällten, wurden sogleich gewahr, daß der Baum nach ihm zu fiel, und daß er unter dieser ungeheuren Last erlag; so bald der Baum gefallen war, liefen sie hinzu, und fanden ihn zum Theil vom Stamm bedeckt; sie hielten ihn also für völlig zerschmettert.

Da der Baum sehr ästig war, konnten sie nicht zu ihm gelangen, bis sie erst einige Nester davon abgehauen hatten; da sie alsdann zu ihm kamen, sahen sie, daß er noch Odem schöpfe: der Stamm des Baums lag schief über seinem Leib, nemlich über dem Unterleib, von der rechten nach der linken Seite, über einem Theil der Brust, und über dem ganzen linken Arm; so daß der Kopf und rechte Arm gar nicht beschädigt, und nur von einigen Zweigen bedeckt waren. Die Neger bemühten sich anfänglich, diesen Mann von einer so ungeheuren Last loszumachen, da ihnen aber dieses nicht möglich war, entschlossen sie sich, das Stück welches auf den Leib lag, an beyden Enden abzufügen, es darauf wegzunehmen, und ihn bequem hervorzuziehen; welches auch erfolgte. Sobald er hervorgebracht worden, und leichter athmen

### 32 Ueber die Behandlung der Wunden

athmen konnte, sprach er einige Worte, und forderte etwas Wein; diesen gab man ihm. Sodann legten ihn die Neger auf ein Hangbett und trugen ihn zu Herrn Prepaud, dessen Haus gute drey Viertheil Meilen von dem Ort liegt, wo sich das Unglück zugetragen hatte. Herr Prepaud schickte mir ein Pferd, mit Bitte, zu ihm zu kommen; ich reiste Abends acht Uhr ab und kam um zehn Uhr Abends an. \*) Ich fand den Kranken auf einem Bett ausgestreckt, er athmete schwer und sehr langsam; der Puls war klein, und fast unmerklich, die Haut kalt und mit klebrichtem Schweiß bedeckt. Da er mich gewahr wurde, sagte er mit einiger Mühe; "es wäre unnütz, ihm noch zu quälen, er erwarte nun weiter nichts, als den letzten Augenblick, der seinem Elend ein Ende mache." Das erste, was mich bey der Untersuchung in Erstaunen setzte, war die Größe und Schwärze des linken Arms. Ein Theil vom obern Ende des Oberarmbeins, welches in Splitter gebrochen war, stach anderthalb Zoll zur Haut heraus, und das untere Ende des nemlichen Knochens gieng gleichfalls durch die Haut der Gegenseite. Ob nun wol die Decken dieses Theils durchstochen waren, so befand sich doch innerhalb eine große Menge ausgetretenen Bluts, wenn gleich beständig welches

\*) Diese Wohnung liegt zwey gute Meilen von Cayenne.

welches durch die Wunden abfloß, dieses schien mir die Oefnung irgend eines beträchtlichen Blutgefäßes anzuzeigen. Der Kranke blieb dabey, alle Knochen seines Leibes müßten entzwey seyn; er konnte weder die Schenkel, noch Beine, noch Lenden bewegen. Ich untersuchte alle diese Theile, ehe ich mich noch an den so übel zugerichteten Arm machte, und glaubte versichern zu können, daß weder Schenkel noch Bein gebrochen wären; ich untersuchte auch die Knochen des Beckens, und fand weder Verrenkung, noch die mindeste Anzeige, daß ein oder das andere dieser Beine entzwey wäre; die Rippen schienen mir ebenfalls in ihrem natürlichen Zustand zu seyn, desgleichen auch der rechte Arm. Aber alle diese Theile waren über und über schrecklich gequetscht, und schwarz wie Dinte. Die ganze linke Seite von den Schultern herunter bis zum Gesäß, war in dem nemlichen Stand, und an vielen Orten aufgerissen, auch fand ich an selbiger viele mit ausgetrettem Blute angefüllte Beulen. Nachdem ich alle diese Theile genau durchgegangen hatte, machte ich mich an den linken Arm, weil sich dieser in der schlimmsten Lage befand; zu dem Ende machte ich die zum Verband nöthigen Stücke und eine achtzehnköpfige Binde zurecht. Nachdem dieses alles bereit war, gieng ich ans Verbinden, und lies deswegen den Kranken auf eine Seite legen. Ein Gehülfe faßte mit beyden Händen den kranken Arm un-

E

ter

ter der Schulter, ein anderer beym Gelenk des Vorderarms; ich lies eine gelinde Gegenausdehnung machen, und die vorstehenden Knochenspitzen giengen zurück. Da die von selbigen in der Haut gemachten Deffnungen nicht gros genug waren, daß das ausgetretne Blut hätte auslaufen können, auch einige von Hauptknochen gänzlich getrennte Splitter ohnmöglich durchkommen konnten, so machte ich da, wo die Deffnungen am größten waren, einen länglichten Einschnitt; es lief eine grose Menge schwarzes sehr flüssiges Blut heraus, und ich holte alsdann auch einige Splitter nach. Die Muskeln waren in der Gegend des Beinbruchs zerrissen und dergestalt zerfleischt, daß verschiedene ziemlich grose Lappen herausgiengen. Ich suchte hierauf die Knochen wieder einzurichten: ein Stück vom obern Theile des Oberarmbeins schien mir zu wanken. Als ich glaubte, alles sey recht eingerichtet, legte ich die achtzehnköpfige Binde an. Das einzige äusserliche Mittel, dessen ich mich in diesem Fall bediente, bestand in zwey Dritttheilen Taffia, und einem Dritttheil Wasser, wozu ich so viel Meersalz setzte, als sich darin auflösen lies. Mit diesem Wasser wusch ich sorgfältig die Wunden und alle gequetschten Stellen am Arm, feuchtete auch damit alle Stücke des Verbands an: endlich da alles geschehn war, brachte ich den Arm in die bey solchen Umständen schickliche Lage, und beschäftigte mich alsdann mit den

Quetsch-

Quetschungen am übrigen Körper; öfnete auch einige Beulen, welche ausgetretenes Blut enthielten. Ich wusch diese Wunden, so wie auch alle aufgerissene Stellen und Quetschungen mit dem Wasser, das beim Verband des Arms gebraucht worden war; legte auf die Wunden Leinwandfaser und auf die sämtlichen Quetschungen Bäuschgen, alles mit dem nemlichen Waschwasser angefeuchtet, und mittelst einiger Tellertücher befestiget. Da der Kranke ausserordentlich matt schien, und sein Puls schwach war, verordnete ich, ihm von Zeit zu Zeit einige Löffel Wein zu geben; ich befahl auch der Negerin, die ihn wartete, den Verband am Arm, wie auch die Bäuschgen auf sämtlichen übrigen Quetschungen, fleißig mit mehrgedachtem Wasser zu benezen; daher ich von selbigem auch eine ziemlich starke Menge verkostete. Am folgenden Morgen fand ich den Kranken etwas besser bey Kräften: er klagte, daß er jetzt weit mehr Schmerzen empfinde, als Tags vorher, der Puls war stärker, freyer, und fieberhaft; der Kranke holte schwer Odem, und spiee schwarzes und geronnenes Blut aus. Ich verschrieb ihm einen gelinden Wund- und Brusttrank, aus Carmentin, Sibischblumen, mit Flaschentürbissyrup; \*) verordnete ihm eine strenge Diät, und erlaubte blos Kräutersuppen mit ein wenig frischer Butter; die Negerin wurde befehligt, allen und jeden Verband mit obigem

\*) Cucurbitifera arbor americana, H. L.

auffösenden Wasser feucht zu erhalten, und so reiste ich wieder nach Cayenne, wo ich Geschäfte hatte. Nachdem dort meine Besuche abgestattet waren, begab ich mich gegen Abend wieder zum Kranken; das Fieber war stark und entwickelt, das Odemholen sehr schwer; der Kranke wagte es nicht, aufzuhusten, seine untern Gliedmaßen waren gelähmt, und seit dem ihm begegneten Unalück der Stuhlgang und Urin unterdrückt. Nachdem ich von diesen allgemeinen Umständen des Kranken unterrichtet war, wollte ich auch den Zustand des Arms untersuchen; ich legte also einen neuen Verband zurecht, um den alten vom Beinbruch wegzunehmen, welcher vom Blut durchdrungen war, und schon sehr übel roch. Als ich ihn aufgemacht hatte, sah ich mit Erstaunen, daß der Arm viel besser war, als ich vermuthen konnte. Seine Größe war durch Entledigung des ausgetretenen Blutes merklich verringert, und der Einschnitt, den ich hatte machen müssen, viel kleiner geworden; die anfänglich sich weit verbreitete Schwärze der Haut war um mehr als zwey Drittheile verschwunden; mit einem Wort, der Arm befand sich in einem sehr guten Stand. Ich legte auf die Wunden Federweisel, die blos mit Taffia angefeuchtet waren, und die Bäuschgen jeden Verbands wurden mit obengedachtem Wasser benetzt, Ich befestigte alles mit der achtzehnköpfigen Binde. Ich nahm hierauf die Querschungen am ganzen übrigen Körper

Körper vor, und fand sie ebenfalls sehr verrin-  
gert, so wie auch die Wunden; auf die einen  
wie auf die andern wurden die nemlichen bey  
dem Arm gebrauchten Mittel gelegt, und die Neger-  
in angewiesen, den Verband immer feucht zu  
halten: nach geschehener Verbindung verord-  
nete ich dem Kranken eine Aderlaß am rechten  
Arm, und den fernern Gebrauch des Tranks  
und vorgeschriebnen Verhaltens. Am folgen-  
den Morgen fand ich ihn ziemlich wohl, aber  
das Fieber war noch immer stark, das Athmen,  
so wie das Aufhusten, schmerzhaft und schwer;  
die Lähmung der untern Gliedmaßen noch die  
nemliche, und Urin und Stuhlgang noch im-  
mer verstopft: ich verordnete dem Kranken ei-  
nen ölichten Trank, löffelweiß zu nehmen, ließ  
ihm noch eine Ader öffnen, und gieng nach  
Cayenne. Abends besuchte ich ihn neuadings,  
und fand ihn beynah in dem nemlichen Zustand,  
worin ich ihn des Morgens gelassen hatte, mit  
dem einzigen Unterschied, daß er jetzt etwas  
leichter aufhustete, woben jedoch noch immer  
einiges geronnene Geblüt mit weggieng: ich  
hatte mich diesen Abend mit Cathedern versee-  
hen, um der Harnblase Luft zu machen; da  
aber am Tag etwas Urin abgegangen war, mir  
auch die hypogastrische Gezend nicht sonderlich  
aufgetrieben schien, so entschloß ich mich, dies-  
ses Mittel bis kommenden Morgen auszusetzen.  
Ich verband den Arm, und die übrigen Quers-  
schungen am Körper, und fand, daß sich alles  
wohl

38 Ueber die Behandlung der Wunden

wohl anlies; nach dem Verband verordnete ich ein Klystier, welches jedoch ohne Wirkung war. Am folgenden Morgen besuchte ich den Kranken vor meiner Rückreise nach Cayenne; die Harnblase hatte sich gänzlich entleert, das Fieber schien mir etwas stärker, die übrigen Zufälle waren fast die nemlichen, wie Tags vorher: ich verordnete die dritte Aderlasse, nebst Fortsetzung der Diät und des Tranks. Am Abend des nemlichen Tags, welches der dritte nach dem Zufall war, klagte der Kranke über sehr heftige Schmerzen in den Lenden und dem rechten Dickbein; er warf leicht, aber noch immer Blut, aus. Ich verband den Arm und die Quetschungen, wie gewöhnlich; an der linken Lendengegend zeigte sich ein ziemlich großer Beul mit Schwankung; ich öffnete ihn sofort, und es lief sehr schwarzes und flüßiges Blut heraus; die Wunde davon wurde, wie die übrigen verbunden, nemlich, blos mit Tassia; bey dem Verband der Quetschungen und des Arms hingegen, bediente ich mich nunmehr des gereinigten Weingeistes; die Lähmung dauerte noch, und der Arin gieng, wiewol mit Schwierigkeit, ab. Am vierten Tag früh sagte mir der Kranke, er könne nun den rechten Schenkel und Bein ein wenig bewegen; das Fieber war noch immer stark, aber das Odemholen freyer und der Auswurf leichter. Da meine Verrichtungen mir nicht erlaubten, lange bey dem Kranken zu bleiben, und die Reisen, die ich zu ihm machen

machen mußte, mich zu sehr aus meiner Ordnung brachten, so entschloß ich mich, ihn nach Cayenne bringen zu lassen. Ich blieb deswegen bis Nachmittags da, weil ich selbst die Veranstaltung treffen wollte, daß er bequem in dem Hangebette gelegt würde. Herr Prepaud gab zwölf von seinen Negern zum Tragen her, damit er nicht sehr geschüttelt würde: als er in Cayenne ankam, wurde er in dem Hause dieses Einwohners in eine Stube gebracht; und hier konnte ich alle Sorge für ihn tragen, die sein Zustand erforderte. Ich fuhr mit den Mitteln fort, die ich ihm auf dem Landhaus hatte brauchen lassen; die Wunden und Querschungen besetzten sich ungemein, aber das Fieber blieb heftig und anhaltend bis zum funfzehnten Tag. Ich blieb deswegen bey dem, vom Anfange her, vorgeschriebenen Verhalten; einige andere Zufälle wurden gelinder, das Blutspenen hörte am fünften Tage völlig auf, das Odemholen aber blieb so lange in etwas beschwerlich, bis sich das Fieber milderte; der Urin gieng am sechsten Tag leicht, und nach Willkühr des Kranken ab: sogleich fand sich auch Empfindung und Bewegung im linken Schenkel und Bein wieder ein. Stuhlgang war noch nicht erfolgt, der Kranke sagte mir aber, daß er einige kleine Kolikschmerzen hätte; ich gab ihm daher am siebenten Tag ein Abführungsmittel, nach und nach zu nehmen: hierauf folgten häufige Ausleerungen, wobey sich eine große Men-

#### 40 Ueber die Behandlung der Wunden

ge geliefertes, sehr übel riechendes Blut befand; nach dieser Entledigung schien er sich besser zu befinden. Am achten und neunten Tage nahmen die Zufälle mehr und mehr ab, der Kranke bewegte die untern Gliedmaßen immer besser; die Wunden und Quetschungen ließen sich voreresslich an. Am zehnten Tag wiederholte ich das Abführungsmittel; er hatte ebenfalls wieder geungsame Defnung, aber es gieng kein geliefertes Blut mehr weg. Hierauf lies das Fieber in etwas nach, und verschwand am funfzehnten Tag gänzlich. Ich erlaubte nun dem Kranken etwas mehr Nahrung, als Reisfleisch und einige frische Eyer; dabey nahm er die Kräutersuppen unausgesetzt fort, nur lies ich sie jezt stärker und saftiger machen. Die Kräfte kamen nach und nach wieder, die Zufälle verschwanden gänzlich, Harn und Stuhlgang wurden ohne Beschwerde ausgesondert, und endlich lies auch die Lähmung der Gliedmaßen vollkommen nach. Die Quetschungen nahmen dergestalt ab, daß blos an den Stellen, die am meisten gelitten hatten, noch einige Schwärze übrig blieb; die Wunden enterten wenig, die am Arm waren am zwanzigsten Tag völlig vernarbt, und diejenigen, welche sich bey verschiedenen Quetschungen am Körper befanden, heilten ebenfalls am dreysigsten. In dieser Zeit fieng der Kranke an, ein wenig aufzustehen, und bald hernach versuchte es auch zu gehen. Anfanglich machte es ihm viele Mühe, seine Beine  
in

in Gang zu bringen; aber nach und nach wurden sie stark, und er konnte sie bald hierauf wieder brauchen. Stufenweise lies ich die Nahrung vermehren, und nach zween Monaten war er völlig wieder hergestellt. Die zerbrochnen Knochen waren sehr gut eingewachsen, und so genau verwachsen, daß man nicht das mindeste ungestaltete wahrnahm. Ich rieth demohingeadtet dem Kranken, noch einige Zeit eine kleine Wickelbinde zu tragen, und diese mit Taffia anzufeuchten.

Nimmt man alle Umstände dieser Krankheit zusammen, so machen sie ohne Zweifel einen sehr schweren chirurgischen Fall aus. Ausser der Menge Wunden, die der Kranke bekam, wurde wahrscheinlicher Weise auch die ganze Maschine heftig erschüttert; eben daher kam ohne Zweifel, daß sich Gefäße öfneten, und Blut theils mit dem Stuhl, theils beim Husten wegging. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daß der Kranke eine Zeit lang, unter jener ungeborenen Last, ohne Bewußtseyn lag; Endlich schien die Lähmung der Harnblase und der unteren Gliedmaßen die Zusammendrückung eines Theils des Rückenmarks, welche durch Verrenkung eines Rückwirbelbeins entstanden, anzuzeigen; aber die schnelle Wiederherstellung der Berrichtungen aller dieser Theile zeigte, daß dergleichen Zufälle mehr von einer heftigen Erschütterung der Nerven in diesen Theilen, als von irgend einer andern Ursache herrührten.

## 42 Ueber die Behandlung der Wunden

Mein Verfahren bey der Kur dieser Krankheit erfordert einige Anmerkungen: 1.) manche werden sich vielleicht wundern, daß ich in einer so schweren Krankheit, und wobey so heftige Zufälle, wie z. B. das Fieber, waren, so sparsam Ader gelassen habe; überlegt man aber nur ein wenig die Wirkungen des Clima auf die thierische Haushaltung, und den starken Verlust an Säften durch die daselbst vermehrte Ausdünstung und Schweiß, so wird man mir zugeben, daß man durchgängig weit weniger Blut unter diesen, als unter kalten oder gemäßigten Himmelsstrichen, lassen muß. Nächstdem sind dort die Gefäße unendlich weniger zum entzündlichen Zustand geneigt; auch sieht man täglich aus Erfahrung, daß die schleimichten Verstopfungen hier am gemeinsten und fast immer die einzigen Ursachen des in jenen Ländern so gewöhnlichen und so oft vorkommenden heissen Brandes sind. Uebrigens war ja auch dieses ein Grund, nicht zu verschwenderisch mit dem Aderlassen zu seyn, daß sich im angeführten Falle nirgends ein entzündlicher Zustand äusserte, obgleich das Fieber heftig war; denn die Menge von Querschungen und der schlimme Zustand des Arms erforderten wirkliche Mittel, die den zermalmtten und zerrißnen Gefäßen wieder Kraft und Stärke gaben; und eben dieses war die Anzeige, welche ich durch das einzige, während der ganzen Kur gebrauchte, äusserliche Mittel zu erfüllen suchte.

2.) Die

2.) Die Stärke des Fiebers war Ursache, daß ich die Wundtränke sparsam verordnete, und mich blos auf Carmentin und Eibisch mit Flaschenfürbissyrup einschränkte, als welcher Trank dem Patienten um so zuträglicher war, da er mehreren Anzeigen auf einmal zu statten kam. 3.) Der Zustand des Kranken erforderte ohne Zweifel eine strenge Diät; die Brühen, welche er die ganze Kur hindurch genoß, waren desto nöthiger, da sie Kraft ihrer Bestandtheile den schlechten Zustand der Säfte, besonders ihre faulichte Natur, besserten. Als die Hefigkeit der Zufälle nachgelassen hatte, erlaubte ich dem Kranken stärkere und saftigere Nahrungsmittel, und lies ihn stufenweise wieder zu seiner gewöhnlichen Lebensart zurückkehren. 4.) Ich fürchtete anfänglich nach dem Zustande des Arms, ich würde genöthigt seyn, ihn abzunehmen; die Verzögerung der erforderlichen Hülfe, die Fortschaffung des Kranken durch Leute, welche die nöthige Vorsicht bey einem zerschmetterten Gliede nicht zu brauchen wußten, die ungeheure Dicke des Arms, die von den ausgetretenen Säften herrührte, die Quetschungen und Schwärze der Haut, der abgebrochnen Knochen, von dem mehrere Splitter, die zwischen den zerfleischten Muskeln staken, nebst dem ausgetretenen Blute zum Vorschein kamen, waren auch in der That hinlängliche Gründe, mich zu Absezung des Glieds zu vermögen; und

und doch hat die Natur, durch die Kunst unterstützt gesiegt. Hätte ich hier Salben gebraucht, wie man in ähnlichen Fällen zu thun pflegt, so bin ich überzeugt, daß sich starke Entzündung und wol gar an manchen Flecken der heisse Brand eingefunden hätten; der Taffia hingegen, den ich schon an mehreren Stellen gelobt habe, giebt den Fasern Kraft und Stärke, bringt die Schwingung der Gefäße wieder und erhält sie, und thut einer allzustarken Ver-  
schwärung Einhalt; so sind auch hier alle Wunden in sehr kurzer Zeit und ohne sonderlich zu entern, geheilt, und die Auflösung der stockenden Säfte ist bald, und ohne daß eine Ver-  
schwärung entstanden wäre, erfolgt.

Obgleich die hier gegebne Vorschrift zu Behandlung der Wunden nur das Allgemeine begreift, so kann man sie doch in allen Fällen und unter allen Umständen anwenden. Kunstverständige und erfahrne Männer werden Zweifels ohne die verschiedenen Ereignisse, welche einige Abänderung in den von mir angezeigten Mitteln nöthig machen, erkennen, und sonach eine rechte und schickliche Anwendung treffen können. Ich kann es nicht genug einschärfen, daß man die schlimmen Wirkungen ja nicht aus der Acht lasse, welche nach dem Gebrauch solcher Mittel entstehen, die von der Hitze verderben, oder welche fett sind und die Theile erschaffen; man denke jederzeit daran, daß die Erschlaffung der vesteren, nebst Mangel und  
Auflösung

Von Behandlung der Entzündungen, ic. 45

Auflösung der flüssigen Theile, ein in heißen Ländern sehr gewöhnlicher Zustand ist, und daß beydes die größte Aufmerksamkeit in der Kur der Wunden erfordert.

---

## Zwote Abhandlung.

---

Von Behandlung der Entzündungen,  
Cyterbeule, und des Brandes.

---

### 1. Kapitel.

Von den Entzündungen überhaupt.

---

**S**ogleich die Entzündungskrankheiten in heißen Ländern von der nemlichen Art zu seyn scheinen, als in kalten oder gemäßigten Gegenden; so darf man sie doch nicht auf die nemliche Weise behandeln; ihre Ursachen und der Gang ihrer Zufälle machen einen Unterschied, auf dem man sowol, als auf die verschiedne Wirkung der gebräuchlichen Mittel  
Rücksehr

Rücksicht nehmen muß. Die Erschlaffung der festen Theile begünstigt die Entstehung der Entzündungen ohne Zweifel nicht sonderlich; aber die Dicke und Zähigkeit des Blutes, verbunden mit einer großen Schärfe desselben, ist eine von den Ursachen, welche sie oft hervorbringen. Die tägliche Erfahrung beweist, daß Reizungen in nervichten, flechichten und aponevrotischen Theilen, allemal heftige entzündliche Verstopfungen nach sich ziehen, die einen schleunigen Fortgang und ein schnelles Ende haben. Die idiopathischen Entzündungen sind ziemlich selten, und mehrentheils rosenartig; werden sie gehörig behandelt, so endigen sie sich fast allemal durch Auflösung; werden sie aber nur im mindesten verabsäumt, so wächst die Verstopfung zum höchsten, kann dann nicht mehr auf solche Weise gehoben werden, sondern endigt sich einzig und allein durch Verschwärung oder Brand. Selten sieht man rosenartige Geschwülste für sich allein, meistens schlägt wäsrichte Geschwulst dazu und diese trägt nicht wenig zur schnellen Entstehung des Brandes bei. Ohne Zweifel sind das Stocken der Säfte, welche in Menge nach einem gewissen Theil hingetrieben werden, die äußerste Schärfe derselben, Schwäche der sie enthaltenden Gefäße, und die starke Hitze des Clima, die vorzüglichsten Ursachen, warum diese Geschwülste so schnell in Fäulnis übergehen.

Obgleich

Obgleich die antiphlogistische Heilart in der Kur der Entzündungen sehr nützlich ist, so muß man sich doch wohl hüten, häufig Ader zu lassen; besonders wenn der Kranke schon lange in diesem Lande ist, wenn er von Natur schlappe und weiche Fasern hat, wenn es ihm an Säften zu mangeln scheint, und wenn wäßrige Geschwulst zur Entzündung schlägt. Dagegen kann man dieses Mittel mit mehr Zuversicht brauchen, wenn der Kranke erst kürzlich aus Europa angekommen, wenn er jung und stark ist, trockne und harte Fasern hat, und die Geschwulst mehr eine wahre Entzündung (Phlegmone) als Rose zu seyn scheint: in diesem Fall kann man die ersten zweien oder drey Tage mehrmals Blut abzapsen; ist aber dieser Zeitpunkt einmal verstrichen; so ist gedachtes Mittel gar selten von einigem Nutzen; ich habe sogar oft bemerkt, daß es alsdann die Entstehung des Eyers verzögerte, und den Brand beschleunigte. Versüßende und verdünnende Getränke können in allen Arten von Entzündung sicher gegeben werden, und sind um so nützlicher, da in diesen Erdstrichen der Fehler des Blutes theils in der Schärfe, theils in allzugroßer Zähigkeit desselben liegt. Höchst wichtig ist es auch, eine strenge Diät einzuschärfen; die Kräuterbrühen, deren schon so oft gedacht worden, sind von vorzüglichem Nutzen, und müssen statt aller andern Nahrung dienen. Was die örtlichen Mittel anbe-

trifft,

trift, müssen sie nach Beschaffenheit der Geschwulst verschieden seyn. In den ersten Tagen, und wenn sie noch nicht sehr beträchtlich ist, verordnet man erschlaffende und auflösende Sachen; und wenn die Entzündung ödematös scheint, braucht man vorzüglich die inländischen Wundmittel, mit ein wenig Tassia vermischt; ist aber die Entzündung heftig, Spannung, Schmerz und Hitze beträchtlich, so legt man erweichende und schmerzstillende Umschläge auf, die aus einheimischen Pflanzen, wenn man sich ihre Kräfte vorher bekant gemacht hat, verfertigt werden können. Der in solchen Umständen so gewöhnliche Umschlag aus Brotkrume, Milch und Safran, taugt in diesem Clima nicht, weil die Milch schnell in Gährung geräth, sehr scharf wird, und folglich die gewünschte Wirkung gar nicht leisten kann; indeß läßt er sich doch noch brauchen, wenn man ihn recht dick auflegt, und täglich dreyimal erneuert. Läßt sich die Geschwulst zur Zertheilung an, so braucht man erschlaffende und solche Pflanzen, die zu den gelinden Wundmitteln gehören, nezt den Umschlag mit ein wenig Tassia an, und steigt mit diesem, so wie die Auflösung zu Stand zu kommen scheint; am Ende braucht man diesen letzten Liguor, mit einer Abkochung von Wundpflanzen vermischt, ganz allein statt andrer äußerlichen Mittel, quist davon auf die Bäuschgen, welche auf die Geschwulst gelegt werden, und erhält sie damit immer feucht.

Wenn

Wenn im Gegentheile die Entzündungszufälle sehr geschwind und dergestalt zunehmen, daß keine Auflösung mehr zu erwarten steht, so muß man alsdann solche Mittel versuchen, welche die Erzeugung des Eytters beschleunigen, und dem Brande vorbeugen. Zeitigende Umschläge, aus einheimischen Pflanzen gemacht, sind die einzigen äußerlichen Mittel, welche diesen Umständen angemessen sind, sorgfältig aber muß man sich für fetten und ölichten Dingen, welche hier von vielen Leuten gebraucht werden, so wie für dem Basilicum, hüten; ich habe aus Erfahrung gelernt, daß diese Mittel, anstatt die Verschwärung zu beschleunigen, vielmehr zur Beförderung des Brandes dienen. Wenn die Eytermaterie ausgebildet ist, muß man ihr einen Ausgang verschaffen, und deswegen die Geschwulst öffnen; wie man den Absceß behandle, werden wir weiter unten sagen: ist endlich die Entzündung nicht gleich vom Anfange recht gewartet worden, und ist sie schnell angewachsen, ist die Verstopfung im Umfange der Wunde beträchtlich und durch zähe Materie verursacht, ist der Kranke von schlechter Leibesbeschaffenheit, und sind seine Säfte sehr scharf, so bricht der Brand schnell aus. Man muß alsdann verfahren, wie wir bald hernach angeben werden. Dieses ist im allgemeinen die Verfahrungsart bey der Kur äußerlicher Entzündungen; nun wollen wir insbesondre anzeigen, wie man jede dieser

D Krankts

50 Von Behandlung der Entzündungen,

Krankheiten, die wir zu sehr Gelegenheit gehabt haben, behandeln muß.

---

---

Zweytes Kapitel.

Von der einfachen Rose.

---

Ich habe schon oft gesagt, daß die ursprünglichen (idiopathischen) Entzündungen sehr selten sind; indessen findet man doch bisweilen eine theils einfache, theils mit Oedema oder Phlegmone verwickelte Rose, welche ohne eine andre wahrscheinliche Ursache entsteht, es müßte denn ein örtlicher Fehler in dem behafteten Theil Anlaß dazu geben. Ist die Rose einfach, so braucht man gleich vom Anfange Laffia mit Wasser, womit der kranke Theil des Tags öfter gebäht und die aufgelegten Bäuschgen angefeuchtet werden: sollte bey diesem Mittel die Rose dennoch zunehmen, so braucht man auf die nemliche Weiße eine Abkochung von Wundkräutern. Die große Münze \*) hat mit bey diesem Umstand sehr gute Dienste geleistet, und man kann sich deren vom Anfang bis Ende der Krankheit bedienen. Man wäscht nämlich mit dieser etwas laulichten Abkochung den entzündeten Theil des Tags verschiednmal, und

\*) Botrytes major. Siehe oben.

legt die gekochten Blätter dieser Pflanzen, welche erneuert werden, so bald sie trocken sind, auf denselben. Die einfachen Arten von Rose, endigen sich, wenn sie bey Zeiten und nach vorgeschriebner Weiße gewartet worden, mehrtheils durch Auflösung. Es würde unnöthig seyn, hier zu wiederholen, daß man mit dem Gebrauch der äußerlichen Mittel eine gute Diät, verdünnende Getränke, und abführende Mittel verbinden müsse, wenn sich die Zerscheidung anfängt. Was das Ueberlassen anbetriß, so verordnet man es in diesem Fall selten, es sey denn bey Neuangelandern, oder sehr starken und blutreichen Personen, wenn sie von der Rose befallen werden. Ich habe zu Cayenne viele Leute gesehn, die periodischen und selbst oft wiederkehrenden Rosen unterworfen waren; diese Rosen waren allzeit einfache, und endigten sich nach fünf oder sechs Tagen durch Auflösung. Ich habe im letzten Fall den Saft der Blätter von Balisier \*) brauchen sehn; er leistete meines Erachtens allemal gute Dienste, weil er die Zufälle zum Theil milderte, und die Auflösung beschleunigte.

D 2

Drittes

\*) Canacortus. Canna indica, *Lin.* Blumenrohr.  
 Dietrich's Pflanzenreich, Th. I. S. I.

## Drittes Kapitel.

## Von der Rose mit Wassergeschwulst.

Ist ein Oedema bey der Rose, so braucht man auflösende Mittel, und zwar stärkere, als die vorhingedachten, hierzu thut man mehr oder weniger Taffia; scheint das Oedema die Oberhand zu haben, so nimmt man den Taffia allein, und nezt damit Bäuschgen an, die auf die Geschwulst gelegt werden. Die Anhäufung der Säfte wird oft sehr beträchtlich, besonders bey Leuten von schlechter Leibesbeschaffenheit, welche gemeinlich sehr scharfe Säfte, schlappe Fasern und äußerst geschwächte Gefäße haben: alsdann häufen sich die Säfte in Ueberfluß an, und ob man gleich die besten auflösenden Mittel braucht, endigt sich dennoch oft die Geschwulst durch den Brand, und dieser offenbart sich im Mittelpunkte, wo eine brennende Hitze entsteht, obgleich die Entzündung daselbst nicht sonderlich zu seyn scheint. Ich werde am Ende dieses Abschnitts die Mittel angeben, welche diese sehr gemeine Art von Brand am besten hemmen.

Viertes Kapitel.

Von phlegmonösen Entzündungen:

Die phlegmonösen Entzündungen sind sehr gemein nach einem vorhergegangnen Reiz; und entstehen selten ohne eine solche erzeugende Ursache: indes habe ich doch Gelegenheit gehabt, einige phlegmonöse Rosen zu sehen, die fast immer mit schweren Zufällen verknüpft waren, weil die Verstopfung sehr zunahm und die Entzündung heftig wurde. Ich erinnere mich, daß gegen Ende des 1766ten Jahres, ein Mann von ungefähr fünf und funfzig Jahren, der seit kurzem aus Europa angekommen, und dem Ansehn nach sehr gesund war, mit einer solchen Rose am rechten Bein befallen wurde. Schon am ersten Tag wuchs die Geschwulst ausserordentlich, ich wurde aber erst am Ende des zweeten gerufen, und da fand ich das ganze Bein von einer entsetzlichen Dicke; Fieber, Durst, Hitze, Trockenheit der ganzen Haut waren äusserst stark, die Entzündung schien sehr groß und mit einer schleimigten Verstopfung umgeben. Ich verschrieb dem Kranken die in solchen Fällen dienlichen Mittel, und legte über das ganze Bein erschlafende Umschläge aus Blättern von Baumwollenbaum,

54 Von Behandlung der Entzündungen,

Ienbaum, Cibisch und Gombo, welche beständig mit der Abkochung der nemlichen Pflanzen feucht erhalten wurden. Ohne Rücksicht auf das hohe Alter des Kranken wurde am Abend desselben Tages, und am folgenden Morgen, welches der dritte Tag war, Ader gelassen. Die Zufälle wuchsen immer, und am Abend des dritten Tags kam der Brand am äußern Theil des Beins zum Vorschein. Ohne Zeit zu verlieren, brauchte ich die dienlichen Mittel, diese neue Art Krankheit zu bestreiten. Am vierten gewann der Brand beträchtlichen Fortgang, und ein Theil der doppelten Muskeln und des einfachen wurden weggenommen: am fünften schien er endlich zu stehen. Am sechsten, siebenden und achten fiel der Schorf ab, und das Geschwür war sehr gut gereinigt; ich behandelte dieses nach den Vorschriften der Kunst. Nicht alle phlegmonöse Rosen sind mit so heftigen Zufällen verknüpft, haben auch nicht so schlimme Folgen, und viele endigen sich durch Verschwärung.

Die phlegmonösen Entzündungen, welche auf einen vorhergegangnen Reiz folgen, sind fast beständig mit schlimmen Zufällen verknüpft; doch steht ihre Heftigkeit allemal in Verhältnis mit den gereizten Theilen, das heißt, die Reizungen der flechtichten, nervichten, aponevrosischen, und ligamentösen Theile erregen jederzeit stärkere Zufälle, als andre, die nur bloss weiche Theile betreffen. Im ersten Zeitpunkt

punkt der Reizungen, besonders solcher, die durch stechende Werkzeuge, oder den Biß eines Thieres entstanden sind, muß man tiefe Einschnitte machen, um die gereizten Theile abzuspannen, und die Zusammenschnürungen zu verhüten, welche allemal die schlimmsten Zufälle erzeugen. Würde man nicht bey Zeiten gerufen, und die Entzündung hätte schon stark zugenommen, so müßte man Umschläge, welche die Verschwärung befördern, auflegen. Unter den im Land wachsenden Pflanzen schicken sich zu Erfüllung dieser Anzeige am besten die Blätter des Medecinier's, des Eisenkrauts (verbena) und Lilienzwiebeln, welche häufig auf den Tristen oder Wiesen gefunden werden. Ist die Verschwärung geschehen, so verfährt man auf die noch zu meldende Art.

Hefige Entzündungen endigen sich, wie wir schon gesagt haben, entweder durch Verschwärung oder durch den Brand; diese beyden Zustände machen zwey verschiedene Krankheiten aus, deren jede eine besondre Behandlung und Heilart erfordert, und hiervon wollen wir jetzt reden.

## Fünftes Kapitel.

## Von der Verschwärung.

Da die Eyttermaterie, wenn sie sich in einem Theile ansammelt, oft sehr schnell in Fäulniß und Schärfe übergeht, da in diesem Klima alles zur Erzeugung solcher Erfolge hilft; so kann man auf Eröffnung der Eysterbeule nicht aufmerksam genug seyn. Es würde in der That nichts gefährlicher seyn, als wenn man das Eyster in einem Theile stocken lassen wollte; denn ist es einmal erzeugt, so fängt es an scharf zu werden, und kann alsdann die Orte, wo es sich aufhält, sehr leicht anfressen und zerstören. Aber diese Zerrüttungen sind noch mehr zu befürchten, wenn die Kranken von schlechter Leibesbeschaffenheit sind, wenn sie scharfe Säfte haben, wenn die Eyttermaterie nach einer heftigen Entzündung folgt, oder auch, wenn sich eine hitzige Krankheit damit endigt: außerdem ist auch mehr Gefahr zu fürchten, wenn sie auf zärtlichen Theilen sitzt, als in Gelenken, auf Flecken, Knochen, u. d. gl. oder auch in der Substanz eines Eingeweidcs, das einen mehr oder weniger zärtlichen Bau hat.

Um

Um einen Begriff von den Verheerungen zu geben, welche der Aufenthalt von Eyttermaterie unter den verschiedenen jetzt gemeldeten Umständen anrichten kann, wollen wir einige Beobachtungen anführen; sie werden überdis dazu dienen, die Heilart anzuzeigen, welche man in der Kur dieser Krankheiten befolgen muß; auch werden sie zu erkennen geben, wie viel die Natur bey innerlichen Eytterbeulen vermag, denen man durch die Kunst nicht beyspringen kann.

I. Von innerlichen Eytterbeulen

(Abscessen.)

Ich habe anderswo \*) bemerkt, daß die Fiebermaterie sich oft auf ein Eingeweide wirft, und daselbst Eytterbeule verursacht, besonders in der Leber. Wenn die Schwellung äußerlich zu fühlen ist, so darf man keinen Augenblick anstehen, eine Deffnung zu machen, um die Zerreißung zu verhüten, die bey einem langen Aufenthalt des Eytters, in dem zarten Gewebe dieses Organs ohnfeslbar entstehen würde; wenn aber unglücklicher Weise keine Spur von dem Orte vorhanden ist, wo die Eyttermaterie liegt, so bleibt für die Kunst wenig zu

D 5

thun

\*) Siehe des Verfassers Beobachtungen über die Krankheiten in Cayenne und dem französischen Guiane.

thun übrig, und man muß die Heilung lediglich den Kräften der Natur überlassen. Im Jahr 1768 theilte ich der königlichen Akademie der Wundarzneykunst einen Fall dieser Art mit. Ein starker und kraftvoller Mann bekam nach einem im Land gewöhnlichen Fieber eine Verstopfung in der Leber, mit heftigem Schmerz und einem schleichenden Fieber, welches alle Abend wiederkam; die in solchen Fällen dienlichen Mittel wurden sorgfältig gebraucht, und nach zehn bis zwölf Tagen ließen die Zufälle nach. Alles gab zu erkennen, daß die Verengerung geschehen sey, nichts aber zeigte äußerlich die Stelle, wo es sich gesetzt, an, und nirgends konnte man ein Merkmal von Schwankung gewahr werden. Der Kranke blieb fünf bis sechs Tage ziemlich ruhig; bald darauf bekam er ein schleichendes Fieber, mit unordentlichem Schauer, und klagte über heftige Schmerzen in der Gegend der Leber; er konnte nur auf dem Rücken, und oft nicht anders als halbsitzend liegen; er hatte die stärksten schmelzenden Schweisse; endlich konnte er weder des Nachts noch am Tag schlafen, und durchaus nichts essen. In diesen Umständen brauchte ich verschiedene Mittel, aber keins schien von Wirksamkeit. Endlich nöthigte mich der qualvolle Zustand des Kranken, und seine beständige Schlastosigkeit, ihm alle Abend einen kleinen beruhigenden Trank zu geben. Die erste Nacht auf den Gebrauch, brachte er vortreflich zu, und schlief sehr gut,  
des

des andern Morgens früh war er sehr vergnügt, und glaubte, er wäre schon fast ganz geheilt. Da ich wohl wußte, wie viel seiner vorgegebenen Heilung zu trauen wäre, so rieth ich ihm, ruhig zu bleiben, und sich jederzeit wohl in Acht zu nehmen. Der Tag gieng ziemlich gut hin, aber die folgende Nacht fiel der Kranke wieder in seinen vorigen Zustand, welches ihn sehr ängstigte; die folgenden Nächte brauchte er seinen Beruhigungstrank wieder, und schlief so ziemlich; die fünfte Nacht zeigte sich ein starker Auswurf; ich untersuchte das Weggesspiene, und fand, daß es Eyder mit Blut vermischt war; auf die folgende Nacht verschrieb ich ihm einen ölichten Trank, löffelweiß von Stund zu Stund zu nehmen, auch befahl ich dem Kranken, in einen Teller zu spucken. Der Auswurf war den ganzen Tag gestanden, aber so bald sich der Kranke niederlegte, bekam er einen heftigen Husten, und brauchte seinen Trank; der Auswurf stellte sich sogleich wieder ein, und dauerte die ganze Nacht, in solcher Menge, daß am folgenden Morgen der ganze Teller voll eysteriger Materie war, die die Farbe von Weinshefen hatte. Ich verordnete dem Kranken in den Umständen angemessenes Verhalten, und eine Wundrisane mit ein wenig Flaschenkürbisshrey, ohne dabey die ölichten Tränke auszusetzen. Der Auswurf dauerte alle Nächte fort, am Tag aber lies er jederzeit nach. Der Abgang dieser Eydermaterie war in so beträchtlicher Menge, daß

## 60 Von Behandlung der Entzündungen,

daß der Kranke einen Monat lang alle Nacht mehr als ein Pfund von sich gab. So wie diese Ausleerung geschah, besserte es sich auch mit dem Kranken merklich; der Schlaf fand sich zum Theil wieder ein, das schleichende Fieber verschwand, die sonst äußerlich sehr merkliche Größe des rechten Hypochonders nahm sichtlich ab. Da der Auswurf sich zu verringern anfing, lies ich die Wundtisanne mit Milch zur Hälfte vermischen, und den Kranken zugleich die Nortonischen Pillen brauchen. Als die Kräfte wiederkamen, verordnete ich ihm des Morgens und Abends kleine Spaziergänge, und erlaubte ihm nun auch feste, doch leicht verdauliche Speisen; diese Lebensart führte er anderte halben Monat, nach welcher Zeit der Auswurf gänzlich verschwand, der Kranke sich um vieles besser befand und wieder zunahm. In diesem Zustand brachte er ohngefähr drey Monate hin, und klagte die Zeit über sonst nichts, als daß er zuweilen einen geringen Schmerz in der Gegend der Leber empfand: nachher fiel er in ein heftiges Fieber, und der Schmerz im rechten Hypochonder erwachte wieder, wie vorher, ohne daß man jedoch die geringste Spannung oder die mindeste Geschwulst wahrnahm; die schmelzenden Schweisse, so wie die Schlaflosigkeit fanden sich auch wieder ein; dieser Zustand dauerte ohngefähr acht Tage; nach Verlauf dieser Zeit, und in dem Augenblick, da es sich mit dem Kranken zu bessern schien, fieng er wieder  
an,

an, Eyer, obwol nicht in großer Menge, auszuwerfen; ich verordnete ihm aufs neue Wundtisanen und ölichte Tränke, aber der Auswurf blieb acht Tage lang überein und schafte keine Erleichterung. Während dieser Zeit klagte der Kranke zweien bis drey Tage lang auch über Bauchgrimmen; endlich folgte ein Bauchfluß, der die beyden ersten Tage sehr häufig war, ohne daß ich etwas besonders daran wahrnehmen konnte; da ich aber am dritten Tage den Abgang von der vorhergegangenen Nacht untersuchte, fand ich, daß er die Ähnlichkeit mit der Eytermaterie hatte, welche vorher durch den Auswurf fortgieng. Der Kranke sagte mir, daß ihn diese letztere Ausleerung ungemein erleichtere; und nicht allein der Auswurf, sondern auch die bis auf diesen Augenblick so starken schmelzenden Schweisse stunden gänzlich. Diese Art von eyterichten Durchfall, welcher beynabe anderthalb Monate dauerte, verlor sich endlich ohne Gebrauch einer Arzney; der Kranke erholte sich ungemein, nahm wieder an Fleisch zu, und spürte nicht mehr den geringsten Schmerz in der Gegend der Leber. \*)

Diese

\*) Dieser von Natur sehr starke Mann befand sich nachher sehr wohl bis zum Jahr 1774, da er starb. Weil ich aber damals sein Wundarzt nicht mehr war, so kann ich nicht sagen, was seine letzte Krankheit gewesen.

Diese Beobachtung giebt zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß, und beweist, wie groß die Hülfsmittel der Natur sind. Aus dem Abgang der Entermaterie durch den Auswurf läßt sich mutmaßen, daß sich selbige einen Weg durch den erhabnen Theil der Leber, durch das Zwergfell und durch die Lungen bahnte; das sonderbarste bey diesem Vorfall aber ist, daß die Entermaterie diese Theile anfressen konnte, ohne daß sich der Kranke jemals über einigen Schmerz darin beklagte. Der Weg, den sich das Enten gebahnt hatte, mußte von ziemlichem Umfange seyn, da es zu gewissen Zeiten in außerordentlicher Menge abgieng: endlich scheint es, daß sich dieser Weg wieder gänzlich schloß, weil der Kranke wieder vollkommen hergestellt wurde, und nicht die geringste üble Empfindung in diesem Theile hatte. Was den enterbasteten Durchfall betrifft, der allem Anschein nach die Krankheit gänzlich hob, so kann man für gewiß annehmen, daß das Enten durch den Lebergang, dessen Umfang vermuthlich sehr erweitert wurde, in den Zwölffingerdarm kam. Vielleicht konnten auch die Wände des Enterbeuls mit den Häuten der Gedärme zusammengewachsen, und das Enten auf diesem Weg durchgebrochen seyn. Sollte aber bey diesem Zufall die heilsame Wirkung der Natur glücklich von Statten gehn, so wurde nichts desto weniger Stärke und ein gutes Temperament des Kranken, von dem diese

Beobach-

Beobachtung handelt, erfordert, und unglücklicher Weiße sind die Fälle, wo sie mit aleich gutem Erfola wirkt, obwol nicht ohne Beyspiel, doch sehr selten in Krankheiten dieser Art, welche so häufig in diesem Klima vorkommen. Indes thut doch die Natur allemal ihr äusserstes: folgende Beobachtung dienet hiervon zur Probe.

Gegen Ende des Jahres 1766 mußte ich einen alten Soldaten, der sich jezt auf das Fischen legte, besuchen; er hatte ein heftiges Fieber, und klagte über starken Schmerz in der rechten Leutengegend; alles zeigte eine entzündliche Anhäufung nach der rechten Niere an. Aus den Fragen, welche ich an den Kranken that, erfuhr ich, daß er seit ohngefehr drey Monaten einen nicht geringen Schmerz an dieser Stelle verspürt, und unausgesetzt ein schleichendes Fieber gehabt hatte. Ich brauchte hitztilgende Mittel, so wie sie diesem Fall am angemessensten schienen; am fünften Tag lies das Fieber und auch der Schmerz nach, und drey oder vier Tage nachher befand sich der Kranke so wohl, daß er seiner Fischen wieder nachgieng. Zweeen Monate nach diesem Zeitraum erschien das Fieber wieder mit Heftigkeit und einem starken Schmerz in der Lebergegend, welche ein wenig geschwollen war. Der Kranke wurde nun ins Hospital gebracht; ich lies schmerzstillende und erschlaffende Umschläge auf die Geschwulst legen, und verordnete ihm eine  
schickliche

64 Von Behandlung der Entzündungen,

schickliche Diät; nach acht bis neun Tagen nahm das Fieber und alle Zufälle merklich ab, die Geschwulst des Hypochonders setzte sich; man konnte an selbiger nicht das geringste Zeichen von Schwankung spüren. Am dritten Tag nach dieser Verminderung der Zufälle sagte mir der Kranke, sein rechtes Dickbein sey ihm eingeschlafen, und er könne solches nicht bewegen; ich sah darnach, und fand am obern Theil desselben, etwas nach innen zu, eine Geschwulst mit Schwankung; ich öffnete sie augenblicklich, und es lief eine sehr große Menge Eiter heraus, das wie Weinhafen aussah, und entsetzlich stank; ich lies den Kranken aufrecht sitzen, und die Materie lief in Menge ab; zugleich bemerkte ich, daß, wenn ich in der Lebergegend drückte, der Abfluß merklich zunahm. Ich brachte eine krumene Sonde in die Oefnung des Eiterbeils und unter den Schenkelbogen, aber ich konnte nicht bis ans Ende kommen. Ich machte bey diesem ersten Verbande reinigende und dem Brande widerstehende Einspritzungen, richtete die Diät so ein, daß der Fäulnis der Säfte vorgebeugt wurde, und lies den Kranken eine Abkochung von Chinarinde brauchen; aber diese Mittel waren unnütz; am folgenden Tage offenbarte sich der Brand an der Oefnung des Eiterbeils, die Materie, welche herauslief, hatte einen sehr aschhaften Geruch, und am dritten Tag starb endlich der Kranke. Ich machte den Leichnam

auf

auf, und fand die Substanz der Leber grosentheils verzehret; das Enter war im hohlen Theil derselben, der ganz in Fäulnis gegangen, durchgebrochen, von da in den untern Theil des Leibes gegangen, bey welcher Gelegenheit es das Netz angefressen und das Zellgewebe im Durchgang der Schenkelgefäße zerstört, endlich aber sich an dem Orte, wo die Geschwulst zum Vorschein kam, angesamlet hatte. Die Niere auf dieser Seite, als wohin sich die Materie zuerst gewendet hatte, war in zwey Dritttheilen verfaule, und zwey bis drey mal so gros, als im natürlichen Stand. Derjenige Theil von den dünnen Gedärmen, welchen das Enter auf seinem Wege berührt hatte, war durchaus branztigt, so wie auch ein Theil vom Gefröse.

Nicht alle in der Leber sitzende Enterbeule haben eine für den Kranken so nachtheilige Lage, als die eben erwähnten; ich habe in Cayenne viele Fälle solcher Krankheiten gehabt, wo sich der Enterstock durch deutliche Kennzeichen offenbarte, und wo dann eine zu rechter Zeit gemachte Oefnung mit dem glücklichsten Erfolg begleitet war. Unter diesen Umständen ist es wesentlich, mit selbiger nicht im geringsten zu zaudern, so bald man hinlängliche Merkmale von der Gegenwart des Enters, und von der Nothwendigkeit, den Enterbeul zu öfnen, hat: der kleinste Verzug kann dem guten Erfolg der Operation nachtheilig werden. Wirklich kam dergleichen Materie, ausser den Verheerungen,  
E
welche

welche sie in der Substanz der Leber, und durch ihren Rückfluß in der Masse der Säfte erzeugt, auch noch die Verbindungen des Eytterfacks mit dem Netz und den Bauchmuskeln zerstören, da denn, wenn der Beul einmal ausbricht, das Eytter zum Theil in den Unterleib kömmt, und daselbst nothwendig gefährliche Zufälle hervorbringen muß. Diese zu einem guten Erfolg der Operation so nützliche und nöthige Verbindung, erfordert die größte Aufmerksamkeit des Wundarztes, damit er die Oeffnung nicht weiter macht, als dieser Zusammenhang geht, weil sonst der eben erwähnte Zufall kommen würde. Sind diese Eytterbeule geöffnet, so sieht man bey ihrer Behandlung immer auf die Neigung, welche diese Theile zur Fäulung haben; statt aller andren äußerlichen Mittel braucht man blos gelinde reinigende, womit eine Abkochung von Chinarinde vermischt wird. Man kann dieses flüssige Mittel noch wirksamer machen, wenn man einige Tropfen Cassia dazu thut. In den Eytterbeul steckt man bis auf den Grund ein kleines mit diesem liquor beneztes Stück Leinwand, die Oeffnung bedeckt man mit Leinwandfasern, die mit der nemlichen Mischung angefeuchtet worden, und legt endlich oben drüber Bäuschgen und eine schickliche Binde. Die Diät muß sich blos auf das Gewächsreich einschränken, und für die ersten Tage sind Kräuterküchen zulänglich. Ist das Eytter faul und stinkend, so läßt man den Kranken abgekochte Tränke

Tränke aus Chinarinde, bittern Pflanzen, etwas Salpeter, u. d. g. brauchen.

2.) Von äusserlichen Eyterbeulen.

Was die Eyterbeule an den äussern Theilen betrifft, so kann ihnen zwar die Kunst eberspringen; es giebt aber doch Fälle, wo das Eyter übel hauset, besonders, wenn es in zärtlichen Theilen, die von seiner Schärfe leicht angegriffen werden, sitzt: folgende Beobachtungen werden zur Probe dienen.

Der Herr Ritter Rousseau, ein Creole von Cayenne, der sich am Ufer des Flusses Kourou angebaut hatte, stach sich am zwanzigsten des Herbstmonats 1771 mit dem zweyten Glied des Mittelfingers an der rechten Hand, in die Spitze eines Hafens, an welchem er Schnepfen aufhängen wollte; er fühlte sogleich einen heftigen Schmerz, achtete aber nicht darauf; am folgenden Tag war der Finger sehr geschwollen und zugleich ein starkes Fieber zugegen; der Kranke tauchte die Hand in laues Wasser, und legte auf die kleine Wunde weiter nichts, als ein Pflaster von Onguent de la Mere, diese Mittel richteten nicht das geringste aus. Am dritten Tag hatte die Geschwulst die ganze Hand eingenommen, der Schmerz war pochend und heftig, Fieber, Durst

## 68 Von Behandlung der Entzündungen,

und Hitze in der ganzen Haut ließen gar nicht nach. Bey diesen Umständen, und da der Kranke dort keine Hülfe bekommen konnte, entschloß er sich, nach dem Posten Kourou zu reisen, wo ein Wundarzt ist, der von dem König unterhalten wird. Als er hier ankam, waren die vorher erzehlten Zufälle noch heftiger, und der Kranke konnte auf keiner Stelle bleiben. Nachdem der Wundarzt die Hand untersucht hatte, legte er auf die kleine Wunde, aus welcher eine röthliche Feuchtigkeit lief, ein Pflaster, über die ganze Hand aber einen erschlaffenden Umschlag. Am folgenden, als dem vierten Tage, war die Geschwulst außerordentlich, und nahm nicht nur den Vorderarm, sondern auch den Oberarm bis unter die Achsel ein. Der Kranke schlief weder Tag noch Nacht und hatte unaussprechliche Schmerzen. Der Wundarzt suchte ihn durch die Versicherung zu trösten, daß diese Schmerzen zur Kochung des Enters notwendig wären, daß er sie nun bald überstanden hätte, und daß er den Enterbau öffnen werde. Der Kranke geduldete sich noch diesen vierten Tag über; da er aber am fünften noch schlechter wurde, entschloß er sich nach Cayenne zu reisen. Auf dem halben Wege kehrte er bey seiner Schwester, der Frau Gillet ein, die ihn noch überdies beredete, bey ihr zu bleiben. Man schickte sogleich nach einem Einwohner dieses Quartiers, der sich einige Kenntnisse in den Krankheiten des Landes erworben hat,

hat, und sich oft nützlich erweist: nachdem er die kranke Hand betrachtet hatte, meynete er, es wäre kein Eyter vorhanden, sondern man müßte es vielmehr durch zeitigende Umschläge erst erzeugen; er ließ also dergleichen auf alle geschwollene Flecken legen. Am siebenten Tage war alles noch viel schlimmer; die Fieberanfalle kamen häufiger, und waren mit starkem Schauer begleitet, der Kranke redete oft irr, und die Schmerzen wuchsen. Da am achten Tag noch alles in dem nemlichen Zustand war, bat mich endlich Frau Gillet in einem Briefe, daß ich so bald als möglich zu ihr kommen möchte. Ich reiste augenblicklich ab, und kam eben zu der Zeit an, da man ihn verbunden hatte. Man erzählte mir anfänglich die Geschichte der Krankheit, und versicherte, daß sich noch kein Eyter erzeugt hätte, man auch nicht eher als in zween oder drey Tagen die Hand würde öffnen können. Der Kranke schrie aber in voller Ungeduld über seinen Zustand, man möchte die Hand sogleich wieder aufmachen, daß ich sie untersuchen könnte; wie gros war aber mein Erstaunen, als ich den ungeheuren Umfang dieses Theils sah; der verwundete Finger war schwarz und brandicht, der Handrücken mit Brandblasen überdeckt, und das Oberhäutgen schälte sich von der übrigen Haut ab. Die inwendige oder flache Hand war mit Beulen besetzt, die vom Eyter herrührten, welches an den am wenigsten widerstehenden Stellen die Haut

in die Höhe gehoben hatte. Der Vordermann war wenigstens zweymal so gros, als gewöhnlich; an seinem untern und innern Theil, oberhalb dem innern und gemeinschaftlichen Ringbande befand sich eine starke Geschwulst mit Schwankung. Ich berichtete der Frau Giller den traurigen Zustand der Hand, und wir beschlossen, ehe noch etwas daran vorgenommen wurde, den Kranken zu ihrer Mutter, der Frau Rousseau, welche nur eine kleine Meile von Cayenne wohnte, tragen zu lassen, damit ich ihn dort besser abwarten könnte. Der Kranke wurde in einer Hangmatte getragen: wir reiseten des Morgens zwey Uhr ab, und kamen früh um acht Uhr bey der Frau Rousseau an. Sobald man ihn in ein Bett gebracht hatte, bereitete ich alles zu, was ich zum Verband brauchte. Zuerst machte ich Einschnitte in den abgestorbenen Finger, und fand, daß der Brand nicht weiter als bis in das Wesen der Haut gieng, ich spaltete ihn inwendig bis auf den Knochen, in eben der Gegend, wo er verwundet worden war. Die Flecken des hohen (sublimis) und tiefen (profundus) Muskels, welche die Wunde getroffen hatte, waren verfault, der Knochen des ersten und andern Gelenkes war, wie dasjenige Handbein (os metacarpi) welches auf diesen Finger paste, angefressen; nach diesem schnitt ich einige erhabene Stellen der Hand auf, um das Entere herauszulassen; die große Menge entstandner

Hoh:

Hohlungen, und die Fäulnis der Flechsen und Bänder, welche man der Abschälung überlassen mußte, nöthigte mich, die Einschnitte zu wiederholen; doch konnte ich sie nicht so weit verlängern, als eigentlich hätte seyn müssen, weil viele Theile dazwischen kamen, die geschont werden mußten. Durch die Einschnitte, welche ich am innern Theil der Hand machte, gewann dasjenige Eyder Ausfluß, welches sich in der Geschwulst oberhalb dem inwendigen und gemeinschaftliche Ringbände befand, und welches ohne Zweifel durch dieses Band herunter gedrungen war. Hierauf machte ich mich an den Handrücken, wo sich der Brand zeigen wollte; ich machte verschiedne Einschnitte, es kam aber nichts als eine helle und röthlichte Materie heraus. Ich legte auf die ganze Hand, sowol innerlich als äußerlich, wie auch über die Finger, einen Umschlag von Manioc, wozu ich eine gute Dose Tassia setzte; auf den Vorderarm, der heftig entzündet war, legte ich erschlaffende Umschläge, über den ganzen Arm aber, der bis unter die Achsel geschwollen war, Bäuschgen, die in eine Abkochung der nemlichen Pflanzen, mit Tassia geschärft, eingetaucht wurden. Dem Kranken wurde eine strenge Diät auferlegt, und der Gebrauch einiger Kräuterbrühen empfohlen; er mußte dabey einen abgesottnen Trank von Chinarinde und bittern Pflanzen nehmen. Kurz nach diesem ersten Verband kam er zu vollkommner Ruhe,

## 72 Von Behandlung der Entzündungen.

und schließ den ganzen übrigen Tag; Abends nahm ich den Verband weg, um einen frischen zu machen, das Eytter war überall stark gelaufen, und alle Stücke des Verbands waren damit durchdrungen; die Größe des Vorder- und Oberarms hatte merklich abgenommen, und viele vorher angeschwollne Drüsen unter der Achsel waren schon verschwunden. Ich verband den Kranken eben, wie am Morgen. Am zweyten Tag hatte sich die Geschwulst der Hand und der andren Theile um vieles vermindert, der Kranke war sehr ruhig, und das Fieber hatte nachgelassen. Lappen von verfaulten Fleisch, und besonders Sennenscheiden giengen in Menge durch die in der inwendigen Hand gemachten Einschnitte ab; der Schorf am brandigen Fleisch verkündigte einen nahen Abfall. Ich wusch die Stellen, welche anfangen wollten, brandigt zu werden, mit gekampberten Taffia, die übrigen Einschnitte an der Hand aber mit einem Wundwasser, wozu ich ein Drittheil reinen Taffia gesetzt hatte. Auf die blosliegenden Sennen brachte ich Bourdonnets, die im Terpenthingeiß getaucht waren, auf das schon wieder frische Fleisch aber Federmeißel, mit Wundwasser angefeuchtet, und endlich legte ich über dieses alles Umschläge von Marioc. Mit diesem Verbande fuhr ich fünf Tage lang fort, wobey die anfangs vorgeschriebne Diät beybehalten, und dem Kranken alle Abend ein erweichendes Clyster gesetzt wurde; und während dieser

dieser Zeit waren die brandichten Schorfe gänzlich abgefallen. Am sechsten schälten sich die Sennen des hohen und tiefen Muskels vier bis fünf Zoll weit ab, und es entstand dadurch ein Blutfluß, der mitten in der Hand ausbrach. Ob ich gleich alle Mittel anwendete, ihn zu stillen, dauerte er doch sechs und dreyßig Stunden, und der Kranke verlor viel Blut; ich besürchtete sogar manchmal, ich würde ihm die Hand abnehmen müssen. Der angebrachte Druck, welcher in diesen Fällen unvermeidlich ist, machte von neuem Geschwulst; das Enter bahnte sich sogar einige Höhlgänge, so daß ich wieder frische Einschnitte machen mußte: endlich, da ich glaubte, daß der Blutfluß nun gänzlich gestillt sey, verband ich den Kranken wieder wie vorher, und legte auf die Stellen, wo der Beinfras nun offen vor Augen lag, Weingeist. Die Hand fiel bald wieder zusammen, und bekam die Gestalt, die sie vor der Verblutung gehabt hatte. Ich fuhr mit den angeführten Verbänden fort, bis sich die Sennen und Bänder gänzlich abgeschält hatten; die Muskeln der Handbeine (metacarpi) giengen zum Theil verloren, und es entstanden zwischen diesen Knochen leere Räume, in welche ich kleine runde Stückgen von feiner Leinwand steckte, die dann nach und nach verringert wurden, so wie sich die Gefäße entledigten. Nach einem Monat waren die Wunden dem Anschein nach im besten Stand, die angepresnen Beine

## 74 Von Behandlung der Entzündungen,

des verwundeten Fingers blätterten sich, und man konnte an den Sennen und Bändern nichts verdorbenes mehr wahrnehmen. Da sich der Kranke einsmals sehr anstrengte, um sich aufzurichten, so entstand ein neuer Blutfluß, der zwar nicht so stark wie der erste, aber doch ziemlich schwer zu stillen war, und zwölf Stunden dauerte. Da er nachgelassen hatte, legte ich äußerlich nichts, als bloß Taffia auf; denn das Fleisch schwoll auf und wurde weichlich; bald hernach aber bekam es wieder eine bessere Beschaffenheit. Die gleich vom Anfange an verordnete Diät wurde bis jetzt fortgesetzt, auch mit dem Trank aus Chinarinde und bittern Pflanzen fortgeföhren. Der Kranke genoß nun ein wenig von besten Speisen, die jedoch immer aus dem Pflanzenreich genommen wurden. Es besserte sich mit den Wunden von Tag zu Tag, die vom Beintras ergriffnen Knochen hatten sich nach funfzig Tagen völlig abgeblättert, und die Heilung schritt von allen Seiten vorwärts. Da der verwundete Finger seine Biegungen verloren hatte, so hielt ich ihn die folgende Zeit der Kur über in einer krummen Lage, damit er nicht steif ausgestreckt blieb und gar zu ungestaltet würde. Die Narben setzten sich allerwärts an, und nach Verlauf von drey Monaten war endlich die Heilung vollkommen beendiget. Im Anfange konnte der Kranke seine Hand fast gar nicht brauchen, alle Finger waren steif und unbeweglich; aber nach und nach

nach kam ihre natürliche Biegsamkeit wieder, und der Kranke konnte seine Hand zum Schreiben und andern Bedürfnissen brauchen.

Man muß bemerken, daß der Kranke, von dem diese Beobachtung genommen worden, seit beynah zween Jahren von sehr übler Leibesbeschaffenheit war; verschiedne Eingeweide des Unterleibs, besonders die Milz, waren verstopft; seine Säfte hatten ihre natürliche Dichtigkeit nicht mehr, und sein Blut war äußerst aufgelöst. Diesem schlechten Zustand muß man ohne Zweifel die Zufälle dieser Krankheit bemessen, wie auch die Schwierigkeit, die ich hatte, den Blutfluß zu stillen; und eben diese schlechte Beschaffenheit war auch Ursache, daß ich mit der gegen die Fäulniß gerichteten Diät und dem Gebrauch geistiger äußerlicher Mittel so lang anhielt. Obgleich diese Umstände für den Kranken gar nicht günstig waren, so kann man doch gewiß glauben, daß wenn man gleich im Anfange ihm mit schicklichen Mitteln an Handen gegangen wäre, seine Krankheit niemals so schlimme Zufälle gehabt haben würde: hätte nur noch damals, als er am Posten Rouvrou ankam, der Wundarzte einen tiefen Einschnitt in die verwundete Stelle gemacht, hätte er die Scheide der gereizten Sennen geöffnet, und die erste Zuschnürung gehoben; so würde er nicht allein dem Brand, sondern auch der nachher erfolgten Zerfleischung der ganzen Hand vorgebeugt haben. Auf diese Art erzeugen

Wunden,

Wunden, die unerfahrenen Leuten von keinem Betracht zu seyn scheinen, heftige Zufälle, und diese sind fast immer Folgen der Nachlässigkeit, mit der man diese Krankheiten in ihrem Anfange behandelt. Der Zustand, worinn sich der verletzte Finger befand, schien anfänglich die Abnehmung desselben zu erfordern; ich läugne nicht einmal, daß ich den Kranken öfters inständig bat, mich dieseibe vornehmen zu lassen; er wollte aber niemals drein willigen. Da die Knochen des ersten und zweyten Gelenks vom Beinfrass ergriffen waren, so lies sich kaum hoffen, daß ich den Finger würde erhalten können, weil diese Krankheit im schwammichten Theil dieser Knochen schnell um sich greift. Was den Brand anbetrifft, so befand sich selbiger blos im äußern Umfange der Haut, und diese schien an vielen Stellen, durch die antiseptische Kraft des in Umschlägen gebrauchten *Manioc's*, schon wieder in ihren gesunden Zustand versetzt zu seyn.

Aus dieser Beobachtung erhellet, daß man nicht gar zu leichtsinnig mit Operationen eilen müsse, wenn eine Möglichkeit da ist, sie zu vermeiden, am wenigsten mit solchen Operationen, woben ein Theil oder gar ein Glied verlohren geht, und welche noch überdies ein lächerliches Vorurtheil gegen diejenigen Personen unterhalten, welche diesen Theil der Heilkunde selbst mit dem größten Ruhme treiben.

3.) Von

3.) Von Eyterbeulen auf schwammich-  
ten Knochen.

Sitzen die Eyterbeule auf Knochen, so kann das Eyter vielen Schaden anrichten, besonders, wenn die Substanz dieser Knochen schwammicht ist; so wie sich dieses in nachstehendem Falle zugetragen hat:

Zu Anfange des Jahrs 1768 mußte ich Herrn Leclair, Königlichen Notarius, und Gerichtschreiber im Cayennischen Amte besuchen; er lag an einem heftigen Fieber, mit Brustbeklemmung und schwerem Athemholen. Er klagte über einem großen Schmerz auf dem Brustbein; als ich diese Gegend untersuchte, fand ich eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes, sie war hart und etwas entzündet: ich legte schmerzstillende und erschlassende Umschläge auf, verordnete dem Kranken eine strenge Diät, und ein verdünnendes Getränk: auch wurde ihm verschiednenmal Ader gelassen. Der Gebrauch dieser Heilmittel schien aber unwirksam, die Geschwulst wurde sehr groß, und es lies sich eine nahe Vereiterung vermuthen. In der Absicht, diese zu beschleunigen, legte ich Umschläge aus Sauerampfer, Gombo und Lilienzwiebeln auf. Die Zufälle der Verschwärung hielten bis zum achtzehnten Tag an, wo sie völlig zu Stande gekommen schien: ich öffnete den Eyterbeul; es gieng viel gutartige Materie heraus, und der Kranke fand sich sehr erleichtert.

In

## 78 Von Behandlung der Entzündungen,

In den ersten zween bis drey Tagen brauchte ich zum Verbinden ein Diqestiv mit Serpenthin und Eydotter. Am vierten Tag war der Eytterbeul sehr schön gereinigt, und sein Umfang hatte sich gänzlich gesetzt; ich brauchte nun das Bundwasser mit Taffia und ein wenig inländischem Honig. Alles gieng dem Ansehn nach vortreflich bis zum zwölften Tag, hier entstand aber wieder Fieber und Brustbeklemmung; der Kranke sagte mir nun auch, daß er nicht anders, als auf dem Rücken liegen könnte, und daß er ein unbeschreibliches Uebelbefinden spüre; das Fleisch im Grunde des Eytterbeuls wurde weiß und weich. Ich legte nun blos Taffia auf, aber dessen Gebrauch ohngeachtet schwoß das Fleisch auf und blieb immer von schlechter Beschaffenheit. Ohngefehr sechs Tage nach Erscheinung dieser neuen Zufälle sagte mir der Kranke, daß er einen heftigen Schmerz im Grunde des Eytterbeuls fühle; ich untersuchte ihn genau, und fand, daß zwischen zwey kleinen Erhabenheiten von Fleisch eine kleine Luftblase mit ein wenig sehr weißer Eyttermaterie sas; ich lies den Kranken husten, und sah in dem Augenblick viele solche Blasen mit etwas Materie herauskommen; ich brachte in diese Gegend ein Stücker, und kom mit denselben weit hinein in die Brust. Ich sagte hierauf dem Kranken, daß ich eine kleine Operation mit ihm vornehmen müßte, die aber nicht viel zu bedeuten hätte. Man bat mich sehr inständig,

dig,

dig, sie bis folgenden Morgen aufzuschieben; und da sich alsdann der Kranke in alles ergab, was ich nöthig befinden würde, so nahm ich zuerst mit dem Bistouri das Fleisch weg, welches an dem Ort sas, wo ich das Stilet hineingebracht hatte; und lösete zugleich zwey bis drey Stücke vom Brustbein ab, welches an dieser Stelle ganz verfault war. Kaum hatte ich diese Stücke weggenommen, so kam aus der Brust eine sehr große Menge weißer und gutartiger Materie. In diesem Augenblick sagte mir der Kranke, daß er sich erleichtert fände; aber es war damit der vorhandnen Anzeigte noch nicht völlig genug gethan; ohne Zweifel mußte das übrige vom Brustbein, so weit es vom Beinfras ergriffen war, entblößt werden, damit die Abblätterung desselben bewirkt werden konnte: aber der Kranke und die Umstehenden, welche über den Blutfluß bey Abnehmung des Fleisches ein wenig erschrocken waren, baten mich, ich möchte das übrige, was noch zu thun wäre, auf eine andre Zeit verschieben, und dieses verwilligte ich auch. Ich verband den Eyderbeul äußerlich mit trocknen Leinwandfasern, und steckte einige lange und breite Leinwandbüschgen in die Brust. Am folgenden Morgen befand sich der Kranke vortreflich, und bey dem Abnehmen des Verbandes zeigte es sich, daß alles recht gut von Starcken gieng, Es kam noch immer aus dem innern der Brust viel Eydermaterie; ich sprizte eine

80 Von Behandlung der Entzündungen,

eine Abkochung von Monbin mit inländischem Honig hinein. Ich wollte nun durchaus meine Operation vollends zu Stande bringen, der Kranke machte aber noch immer viele Schwierigkeiten; nachdem ich ihn aber von der Nothwendigkeit derselben überzeugt hatte, lies er sich gefallen. Ich nahm noch viel Fleisch rund um die Oefnung des Brustbeins herum weg, und fand, daß ein großer Theil dieses Beins verfault war, so daß ich beynah den ganzen untern Theil stückweise herausnahm, und damit meine Operation beendigte. Am obern des Brustbeins blieb zwar noch ein ebenfalls angegangnes Stück Knochen; es löste sich aber in kurzem selbst von dem gesunden Theile ab.

Bei jedesmaligem Verbinden machte ich Einspritzungen, brachte in den Grund des Enterbeuls ein ziemlich großes Leinwandbäuschgen, und legte äußerlich Leinwandfasern, mit der nemlichen Feuchtigkeit benetzt, auf. Der Kranke blieb noch immer bey der anfänglich vorgeschriebnen Diät; und so wie es sich mit dem Enterbeul besser anlies, wurde ihm etwas mehr Nahrung gereicht: endlich wurde er immer besser, und ich setzte die Verbände nach vorerwähnter Weiße bis zu seiner vollkommenen Genesung, die nach zween Monaten erfolgte, fort. Einige Zeit hernach gieng der Kranke wieder an seine gewöhnlichen Amtsverrichtungen, und führt dieselben noch fort, ohne daß er jemals die geringste Beschwerde an diesem Theil

Theil wieder empfunden hat. Die Narbe ist  
 vest und tief, und hat, in Betracht der großen  
 während der Krankheit geschehenen Zerfleischung  
 einen nur kleinen Umfang; es scheint auch,  
 daß sich anstatt der verlohren gegangnen knö-  
 chernen Substanz eine neue erzeugt habe, denn  
 man fühlt unter der Narbe einen harten Kör-  
 per, der dem Druck widersteht. Hätte man  
 zuverlässige Kennzeichen gehabt, daß sich in-  
 wendig ein Enterbeul befände, so wäre hier der  
 Trepan anzubringen gewesen, und man würde  
 durch dieses Mittel den Schaden verhütet ha-  
 ben, welchen die Entermaterie anrichtete.

Diese Beobachtungen werden ohne Zwei-  
 fel hinreichend seyn, den Gang dieser Krank-  
 heiten und ihre Behandlung in heißen Ländern  
 zu bezeichnen. Die Heilart, der ich gefolgt  
 bin, schien mir den Absichten der Natur am  
 angemessensten, und Kunstverständige werden  
 sie leicht auf alle mögliche Fälle anwenden kön-  
 nen: hier will ich noch zum Beschluß dieser  
 Abhandlung etwas vom Brand, und der ihm  
 angemessnen Behandlung sagen.

## Sechstes Kapitel.

## Vom Brande.

Der Brand folgt sehr oft auf entzündliche, ja selbst auf bloß währichte Verstopfungen. Kommt er im ersten Fall zum Vorschein, so greift er schneller um sich, als wenn er im zweyten ausbricht, dagegen aber schränkt er sich auch leichter ein. Die Fälle, in welchen der Brand am öftersten und geschwindesten entsteht, sind der Biß giftiger Schlangen, und der Stich gewisser Fische. Welches nun auch die Ursachen dieser Krankheiten seyn mögen, so muß man doch die schleunigste Hülfe leisten, um ihren Fortgang zu hemmen. Ueberhaupt genommen, scheint es, daß man bey der Heilung des Brandes in heißen Ländern durchaus auf zwey Anzeigen Rücksicht nehmen müsse. Die erste erfordert eine schickliche Ausleerung der Säfte, die unter diesen Umständen allemal im stocken sind. Zufolge der zwoten muß man den allzuschwachen und zu sehr erschlappten Gefäßen ihre Stärke und Spannkrast wieder geben. Die Mittel, wodurch der erstern ein Genüge geschieht, sind mehr oder minder tiefe Einschnitte, welche man an dem brandichten Ort machen muß. Diese Operation, welche man beynabe in allen Ländern

den zu Bestreitung ähnlicher Krankheiten unternimmt, ist wol nirgends notwendiger, als in den heißen Erdstrichen, weil hier die Verstopfungen allemal beträchtlich sind: indessen beweist doch Erfahrung und genaueste Beobachtung täglich, daß man bey Anwendung dieses Mittels die größte Vorsicht gebrauchen müsse. In der That sind dergleichen tiefe, in großer Menge und über die Grenzen des Brandes hinaus gemachte Einschnitte dem Wachsthum dieser Krankheit fast immer nur noch mehr günstig, wenn sie von einer Erschlappung der Gefäße, ihrer zu geringen Spannkraft, und einer starken Anhäufung der Säfte, besonders des Blutwassers herrühret; dagegen haben sie jedesmal einen glücklichern Ausschlag, wenn der Brand auf heftige und schnelle Entzündungen folgt, und wenn zugleich starke Zusammenschwürungen dabey sind: als wenn, zum Beispiel, der Brand auf Schlangenbisse und Stiche der Fische folgt.

Zu Erfüllung der zweiten Anzeige dienen solche Mittel, welche den Gefäßen Stärke und Spannkraft geben, hierdurch aber eine Entzündung und Verschwärung erzeugen, die dem Brand Einhalt thut, und die erstorbenen Theile von den gesunden ablöst. Alle Arten geistiger Mittel, mit Auflösungen von Meersalz, Salmiak, u. d. gl. vermischt, sind in dieser Absicht vortreflich. Man wäscht des Tags verschiednenmal den brandichten Theil, in den vor-

her viele Einschnitte gemacht worden, mit diesem äußerlichen Mittel, sucht selbiges bis an die gesunden Theile zu bringen, und legt auf die Zwischenräume der Einschnitte Bourdonners, welche mit der nemlichen Vermischung angefeuchtet worden. Viele Leute bedienen sich in diesem Fall erschlassender, fetter und ölichter Arzneyen; aber ich kann versichern, daß sie dem hiebey vorzusehenden Zweck durchaus entgegen sind, daß sie die Fäulung in diesen Theilen ganz ausnehmend befördern, und allzustarke Verschwärungen mit übelgeartertem Euter erzeugen. Fällt alsdann der Schorf ab, so findet man weiches, weises, wenig empfindliches Fleisch. In diesem Falle habe ich immer als das beste Mittel den Manioc in Substanz gefunden, wenn man ihn zum Umschlag braucht; diese Pflanze, die dem Kranken jederzeit gute Dienste leistet, hat eine reizende Eigenschaft, und schiekt sich also für einen Brand von dieser Art sehr gut; außerdem verschluckt sie, wenn sie trocken wird, die große Menge Feuchtigkeit, welche bey Entledigung der Gefäße durch die vorher gemachten Einschnitte herausdringen; sie widersteht einer größern Fäulung des schon brandicht gewordenen Schorfs, welcher nun trocken wird, und sich durch die gutartigste Entzerrung von den gesunden Theilen, welche jedesmal die beste Beschaffenheit haben, ablöst. Daß der Manioc die Kraft besitze, der Fäulnis zu widerstehen, war in dieser Colonie schon längst

künftig bekante, und seitdem ich ihn zu Erreichung dieser Absicht angewendet, habe ich den besten Erfolg davon gehabt. Im Jahr 1768 theilte ich der königlichen Akademie der Wundarzneykunst einige Bemerkungen mit, die ich über die Kraft dieser Wurzel gemacht hatte; und diese Gesellschaft, welche Thatsachen, die der Menschheit nützlich werden können, allemal sorgfältig sammlet, vermochte mich ferner zu beobachten, was mir meine Praxis von einem so wichtigen Gegenstande entdecken würde. Die Beschaffenheit dieses Erdstrichs ist unglücklicher Weise dieser Krankheit nur allzugünstig, und giebt mehr als zu viel Gelegenheit an die Hand, ähnliche Beobachtungen öfters zu machen; daher kann ich auch dieses Mittel als desto zuverlässiger anpreisen, da ich davon in einer Menge solcher Krankheiten, die ich zu behandeln gehabt, den glücklichsten Erfolg gesehen habe.

Die Art und Weise, den Manioc zu gebrauchen, ist, wie ich schon gesagt habe, in Umschlägen; man nimmt eine oder mehrere dieser Wurzeln, schabt sie mit einem Messer ab, um die Schaale wegzunehmen, und raspelt sie hernach, oder stößet sie in einem Mörser zu Teig, den man als einen Umschlag auf den brandigten Theil legt. Ist der Brand nach einer heftigen Entzündung entstanden, und sind die Säfte nicht zu sehr angehäuft, so kann man den Umschlag mit Taffia anfeuchten; denn ohne diese Vorsicht wird er schnell trocken und dar-

durch zu einem harten Körper, der den kranken Theil allzusehr reizt; befindet sich hingegen bey dem Brande viele Feuchtigkeit, und ist die Verstopfung sehr stark, so leistet die trocknende und reizende Kraft des Manioc's desto mehr Nutzen, da er vermittelst seiner Eigenschaft die große Menge fauler Säfte einschluckt, welche durch die Einschnitte herausdringen; auch stärkt und spannt er zu gleicher Zeit die allzu erschlafften Gefäße, die keine hinlängliche Verschwärung bewirken können; und doch ist nur diese ganz allein im Stand den Brand aufzuhalten, und den Schorf zum Abfallen zu bringen. Uebrigens werden wir von der Kraft des Manioc's, zu Bestreitung der äußerlichen Fäulniß, bey der Abhandlung von faulen Geschwüren, noch einmal reden.

Ausser der äußerlichen Behandlung, welche ich im Brande vorgeschrieben habe, muß man auch noch innerlich diejenigen Mittel brauchen, die man aus der Erfahrung als solche kennt, die in Bekämpfung dieses Uebels nützlich sind: dahin gehört eine Diät aus dem Pflanzenreich; der Gebrauch bitterer Arzneyen, und besonders der Chinarinde, welche nie vergessen werden darf. Die beste Art, diese letztere zu brauchen, ist, daß man sie kochen läßt, und so in Gestalt eines Tranks giebt.

---

---

## Dritte Abhandlung.

---

---

### Von Behandlung der Geschwüre.

---

---

#### 1. Kapitel.

---

---

#### Von den Geschwüren überhaupt.

---

---

**S**obgleich die bloßen Naturkräfte sehr oft hinreichend sind, einfache Wunden mit Verlust von Substanz zu heilen, so verhält es sich doch ganz anders mit den Geschwüren, welche fast immer von gewissen Fehlern unterhalten werden, welche die Natur unmöglich überwältigen könnte, wenn ihr nicht die Kunst zu Hülfe käme: es sind dieses solche Fehler, die man am kranken Theil bemerkt, und örtliche nennt. Meine Absicht ist nicht, von jenen zu handeln, die ihren Sitz in der Masse der Säfte haben, und welche man als Ursachen dieser Krankheiten ansehen kann; sie erfordern eine ganz besondere Behandlung, die man anderwärts beschrieben findet.

§ 4. *Die*

Die Fehler, welche sich in heissen Ländern fast zu allen Geschwüren gesellen, und ihre Heilung verhindern, sind äusserst weiches, schleimichtes, sehr erhabnes Fleisch, welches von Farbe weisslicht, oft faul, oder sonst von sehr schlechter Beschaffenheit ist; faules, gauchiges, zu dickes oder zu dünnes Enteer, u. d. gl. Dieses sind die Gegenstände, welche ich in dieser Abhandlung betrachten, und zugleich die Art und Weise angeben will, wie man dergleichen Fehlern am besten abhelfen, und diese Krankheit vollkommen heilen könne.

---

### Zweytes Kapitel.

#### Geschwüre vom Stich der Insekten.

---

Fast alle einfache Geschwüre folgen entweder nach vernachlässigten und schlecht geheilten Wunden, oder nach Enterbeulen, oder nach einem Brand. Diese Quellen, aus denen eine grosse Menge dieser Krankheiten entspringt, sind in heissen Ländern nur allzugemein; es giebt aber ausserdem noch eine, welche ebenfalls viele Geschwüre erzeugt, sie scheint hauptsächlich den neu angelandeten eigen zu seyn, und kömmt von dem starken Jücken, das die Stiche verschiedner Insekten, als der Maringouins,\*)

\*) Maringouin ist eine kleine Amerikanische Mücke, deren Larve, ein Wurm so dünne als ein Haar und von der Länge eines Kornes Hocken, sich in faulem Wasser aufhält.

der Moustiques, der Agoutischen Läuse, der Ticks, und anderer verursachen. Von diesen Stichen erheben sich auf der Haut kleine Blattergen, die so empfindlich sind, daß man sich nicht enthalten kann, so lange zu krazen, bis Blut folgt. Alsdann entsteht ein Geschwür, das man im Lande Malingre nennt, und welches sehr schwer zu heilen ist.

Die weiche Haut der Europäer, welche das erstemal in heisse Länder kommen, und die Beschaffenheit ihrer Säfte ist ohne Zweifel eine starke Lockspeise für diese Insekten, die auch dergleichen Leute in solcher Menge anfallen, daß sie ihnen keinen Augenblick Ruhe lassen, da hingegen die alten Einwohner fast gar nichts von ihnen auszustehen haben. Leute, die eine zarte Haut haben, müssen viel von diesen Thieren dulden; alle Theile, zu welchen sie kommen können, werden mit so großen Blattern bedekt, daß sich die ganze Haut entzündet, und oft kleine Fieberanfalle dazu schlagen. An den Beinen pflegen dergleichen Blattern am meisten Anlaß zu Geschwüren zu geben, wenn man durch Krazen dazu hilft; denn alsdann strömen die Säfte in Menge nach diesen Theilen, es entsteht hier eine starke Anhäufung, und die Blattern fangen an zu schwären, woraus dann ein Geschwür wird, daß sich täglich vergrößert, und ein Malingre \*) ausmacht.

F 5

Man

\*) Malingre nennt man zu Cayenne überhaupt alle

## 90 Von Behandlung der Geschwüre.

Man weiß wenig Mittel, wodurch man sich vor den beschwerlichen Eindrücken dieser Insekten verwahren könnte; die Einwohner von Cayenne schlagen zwar den neuen Ankömmlingen eine Menge dergleichen vor, womit man nach ihrer Versicherung solche Stiche gewiß von sich abwenden könnte, aber im Grunde sind sie ohne Nutzen. Möglich ist es indessen doch, weniger von ihnen beschwert zu werden, wenn man sich mit Kleidern wohl bedeckt, beständig Handschuhe trägt, so viel möglich ledere Strümpfe anzieht, und in wohlverschlossenen Fliegenbetten \*) schläft; wenn man nicht ins Holz, noch ins Gebüsch oder im Grase geht, und wo möglich im ersten Stock und an freyer Luft wohnt. Um die Haut mehr zusammen zu ziehen, sie härter und gegen die Stiche dieser Insekten weniger empfindlich zu machen, hat es mir mit keinem Mittel so gut geglückt, als wenn man die Beine früh und Abends mit Alaun in Wasser aufgelöst wäscht: ich habe dieses Mittel bey sehr zärtlichen Leuten mit dem besten Erfolg angewendet.

Wird

Alle Geschwüre, die von einem besondern Gifte, als dem geißluchtigen, dem Piansgiste, u. d. gl. entstanden und unterhalten werden,

\*) *Moustiquaires*, von *Moustique*, einer Art kleiner Mücken, die in Amerika sehr gemein, und höchst beschwerlich sind. Ihr Stich gleicht dem Stich einer glühenden sehr feinen Nadel.

Wird jemand, aller dieser Mittel angeachtet, von solchen Insekten gestochen, so muß man suchen, das Jucken zu mildern, den Folgen davon vorzubeugen, und dem damit Behafteten ein wenig Ruhe zu verschaffen. Das Mittel, welches man mehrentheils in dieser Absicht braucht, ist eine in Asche gebratne, oder auch frische Citrone, womit man die jückenden Theile des Tags etlichemal reiben läßt; man kann diese Theile auch mit Orzerat (Wasser und Essig,) oder auch mit Wasser und Taffia waschen; diese letztere Vermischung hat mir besonders gute Dienste gethan.

Ausser den jetzt gedachten Insekten giebt es noch eins, welches viel öfter Geschwüre erzeugt. Dieses Insekt heißt im Lande Chique. Es hat die Gestalt und das Ansehen eines Flohes, nur daß es kleiner ist. Es drängt sich in das Innere der Haut ein, wächst stark und bis zur Größe einer ziemlichen Erbse, es liegt in einer nicht wenig dicken Haut, die der Sack genannt wird, und worein es eine ungeheure Menge Eyer legt. Wenn es völlig ausgewachsen ist, und alle Eyer von sich gegeben hat, verfault es gemeiniglich, und aus den Ethern werden eben so viel gleichartige Insekten, die sich bald darauf nach einer eigenen Freystatt, die ihrem Geburtsort ähnlich ist, umsehen; so daß man in kurzer Zeit die Füße voll solcher Insekten hat, (denn in diesen Theilen halten sie sich am liebsten auf) und unreinliche Lente,  
die

## 92 Von Behandlung der Geschwüre.

die sich dieselben nicht herausziehen lassen, bekommen oft die Füße ganz voller Geschwüre, die von solchen Insekten herkommen. Ich habe zu der Zeit, da man neue Pflanzorte in dieser Colonie anlegen wollte, viele Europäer gesehen, denen die Füße von der Menge und dem Sinnisteln der Chiques angefault waren; ich mußte sogar vielen dieser Leute die Fußzehen abnehmen. Indessen, wenn man sie sorgfältig herausziehen läßt, entstehen sehr selten üble Zufälle daraus, besonders wenn man kein Stück vom Sack in ihrer Wohnung läßt: die Negerinnen sind im Herausziehen sehr geschickt; man muß, wenn das Insekt heraus ist, Tobak in seine Wohnung legen, dieser troknet sie in kurzem aus: wäre aber schon ein Anfang von Verschwärung da, so muß man Grünspan darauf bringen, und hiedurch seinen weitem Fortgang hemmen.

---

## Drittes Kapitel.

### Von Reinigung der Geschwüre.

---

Die Behandlung der Geschwüre ist, wie die Kur der Wunden, an festgesetzte und unveränderliche Regeln gebunden gewesen; allein  
von

von allen Anzeigen, die dergleichen Krankheiten der allgemeinen Meynung nach wirklich enthalten sollen, kann ich nur eine finden, welche die Hülfe der Kunst jedesmal erfordert. In der That, wenn man die Geschwüre reinigt, nimmt man die Hindernisse weg, die sich ihrer Heilung entgegen setzen. Aber nichts ist eben so schwer, als diesen Zweck zu erreichen, weil die auslaufenden Säfte eine faulichte Anlage haben, und das Fleisch äusserst schlapp ist.

Ist es endlich so weit gekommen, daß man ein Geschwür recht gereinigt hat, so ist es dann wieder äusserst schwer, das Fleisch in gutem Stand zu erhalten, und zum völligen Zubeilen zu bringen; daher entsteht eine zweyte Anzeige, die eben so genau erfüllt werden muß, als die erste.

Die Fehler, welche man bey unsten gegenwärtigen Krankheiten aus dem Wege räumen muß, erfordern sehr unterschiedne Mittel. Ist das Geschwür blos schmutzig, das Fleisch weich, aber wenig erhoben, so kömmt es nur darauf an, daß man es wohl reinige, daß man dem Fleisch Stärke und Spannkraft und dadurch Dichtigkeit gebe, endlich aber, daß man es in diesem Zustande erhalte, bis sich die Narbe erzeugt hat. Ist das Geschwür mit Verhärtungen umgeben, das Fleisch geschwollen und von schlechter Beschaffenheit, so muß man es nothwendig wegschaffen, seine Fäulniß verbessern, und es in den gehörigen Schranken erhalten.

## 94 Von Behandlung der Geschwüre.

erhalten. Ist das Entz überflüssig, zu dick oder zu wäkrigt, so muß man es in seinen natürlichen Zustand verändern: ist endlich das Geschwür nicht allein mit vieler Fäulung, sondern auch mit wirklicher Erstorbung der anliegenden Theile verknüpft, so muß man nothwendiger Weiße dieses Uebel wegschaffen, und die Theile in gesunden Zustand versetzen.

Die reinigenden Mittel, die zu Hebung dieser ersten Fehler dienen sollen, müssen so gelind als möglich seyn, besonders, wenn das Fleisch seine Empfindsamkeit noch erhalten, und seine Spannkraft noch nicht gänzlich verloren hat. Es ist alsdann hinlänglich, wenn man eine Abkochung von Monbin braucht, wozu man etwas inländischen Honig und ein Drittheil Taffia setzt, den man jedoch vermehret, wenn das Entz zu dick oder zu zäh ist. Man wäscht das Geschwür wohl mit diesem Wasser, feuchtet auch die Federmeißel und Häuschgen damit an, die übergelegt werden. Bey den Verbänden muß man die nemlichen Vorschriften beobachten, die wie oben bey den Wunden angegeben haben, nemlich man muß alle Arten von Salben weglassen, kein zusammenhaltendes Pflaster auflegen, die Ränder recht rein halten, und endlich nicht allzuviel Linnen darauf packen, welches, wie ich schon gesagt habe, zu nichts dient, als den kranken Theil ohne Nutzen zu erhitzen.

Wenn

Wenn das Fleisch leicht blutet, und wenig empfindlich ist, so kann man etliche Tage lang trockne Leinwandfasern auflegen, welches bey solchen Umständen gute Dienste thut. Man kann sich auch einer Lauge von Paletuvierasche\*) bedienen, welche eine sehr stark reinigende und in diesem Fall vortrefliche Eigenschaft besitzt: ich habe sie vielmals mit dem besten Erfolg angewendet. Ist das Geschwür recht gereinigt, das Euter weder zu dick noch zu zäh, das Fleisch roth, fest und blutet nicht mehr, so brauchte man das Wundwasser, dessen oben in der Abhandlung über die Wunden gedacht worden, und hält damit bis zu völliger Genesung an. Will sich die Narbe nicht schließen, so schreitet man zu den austrocknenden Mitteln, die schon erwähnt worden; und sollten auch diese nicht hinreichen, so muß man andre wählen, davon nachher Meldung geschehen soll.

Ist der Umfang des Geschwürs hart und knorrig, und das Fleisch daran bleich, faulicht und taub, ist das Euter zu dick und zu zäh, so ist es höchst nöthig, starke und kräftige reinigende

\*) Paletuvier, Paretuvier, Manglier, Rizophora — Rhizophora foliis acutis, fructibus subulato-clavatis, *Lin.* Paletuvier heißt auch eine Indianische Feigenart, ficus foliis lanceolatis, integerrimis petiolatis, pedunculis aggregatis, ramis radicanibus, *Lin.* Paletuvier gris ist eine Art Avicennia. Paletuvier de montagne ist die Clusia foliis venosis, *Lin.*

de Mittel zu brauchen, welche diese Fehler tilgen, und die organische Wirkbarkeit in dem dazu fähigen Fleisch wieder erwecken können. Denn wollte man unter solchen Umständen nur gelinde reinigende Mittel brauchen, so würde das Fleisch niemals eine gute Beschaffenheit erhalten, und das Exter würde allemal bössartig bleiben.

Das Verfahren der mehresten Wundärzte, dieses Fleisch wegzuschneiden, oder tiefe Einschnitte hinein zu machen, taugt in heissen Ländern durchaus nicht. Anstatt daß diese Heilart die organische Wirkbarkeit wieder erwecken soll, zerstört sie dieselbige vielmehr; das Exter bleibt das nemliche, und wird oft noch fauliger; das Fleisch wächst sehr schnell wieder nach, und man muß alle Augenblicke die nemliche Operation wieder vornehmen, die den mehresten Kranken im höchsten Grad zuwider ist, die sich vor allen schneidenden Instrumenten entsetzen.

---

#### Viertes Kapitel.

#### Von Arzneymitteln.

Ganz anders verhält es sich mit dem Gebrauch gewisser Arzneymittel, welche das wilde Fleisch

Fleisch wegbeizen, einen mehr oder weniger tiefgehenden Schorf erzeugen, und in kurzem alles Bödsartige im Geschwüre tilgen: sie geben zugleich dem zurückbleibenden Fleisch Stärke und Spannkraft, und machen das beste Eyer; fällt alsdann der Schorf ab, so findet man rothes, festes und höchst empfindliches Fleisch.

Die Arzneymittel, welche in solchen Umständen die beste Wirkung leisten, sind, meines Erachtens, Mineralsäuren, die aber mit viel Vorsicht und Klugheit angewandt werden müssen. Gemeiniglich und zwar mit dem besten Erfolg habe ich mich hierzu einer Vermischung von gleichen Theilen calcinirten Alauns, Vitriols und corrosivischen Sublimats, alles zu klarem Pulver gestosen, bedient.

Ich hatte mich dieses Arzneymittels schon einige Zeit lang bedient, als der vierte Theil der Abhandlungen der königlichen Akademie der Wundarzneykunst erschien; der Aufsatz des Herrn Pibrac's, über den Gebrauch des corrosivischen Sublimats, machte mich etwas fürchtensam; ich konnte mich aber doch nicht entschließen, ein Mittel gänzlich zu verlassen, das ich in diesem Erdstrich so zuträglich fand. Ich verdoppelte deswegen zwar meine Vorsicht bey dem Gebrauch desselben, brauchte es aber dennoch fort, und hatte davon den glücklichsten Erfolg.

Da dieses Mittel so schnell und so heftig wirkt, so muß man es nur in sehr kleinen Dosen anwenden, besonders, wenn man es nur

Ⓞ

dazu

98 Von Behandlung der Geschwüre.

Dazu braucht, unreine, geifernde und mit faullichem Fleisch angefüllte Geschwüre zu reinigen. Streut man in diesem Fall gedachtes Pulver nur dünn auf, so entsteht allemal ein Schorf, der dicker ist als ein Laubthaler, und, wenn dieser abfällt, kömmt rothes, vesicles und sehr empfindliches Fleisch zum Vorschein, und das Eiter ist von der besten Art; sitzt das Geschwür, das man reinigen will, auf Knochen, oder nicht weit davon, in der Gegend von Gelenken, nahe an Fleischen, Nerven, oder auch in der Nachbarschaft eines beträchtlichen Blutgefäßes; so muß man bey seinem Gebrauch sehr vorsichtig zu Werk gehen, damit es seine Wirkung nicht auf einen dieser Theile äußere, wie ich dieses bey verschiedenen Leuten geschehen sah, welche es ohne Bedacht anwendeten. Dergleichen Zufälle können nicht der Bösartigkeit des Mittels, sondern blos der Unwissenheit derjenigen, die Gebrauch davon machen, zugeschrieben werden, folglich können sie auch keine hinlänglichen Beweggründe seyn, den Gebrauch eines Mittels in solchen Krankheiten, die bey ihrer Kur die größten Schwierigkeiten zu Tag legen, zu verbannen. Man kann dieses Arzneymittel auch noch mit Nutzen gebrauchen, den Fortgang gewisser Arten von Brand zu hemmen. Streut man es in einer etwas starken Dose auf, so erzeuget es in dem schon erstorbnen Theilen einen Schorf, und erweckt

deckt kräftig die organische Wirksamkeit derjenigen, welche noch ein Ueberbleibsel von Leben haben; gleich darauf entsteht eine Verschwärung, welche den Schorf ablöst, daß das Fleisch zum Vorschein kömmt, und plößlich ist das Geschwür gereinigt.

Ich habe mich dieses Arzneymittels auch noch zu Wegbringung der Ueberbleibsel von Drüsen bedient, die nicht zur Verschwärung gebracht werden konnten, wie dieses sehr oft bey geistsüchtigen Bubonen geschieht. Man muß sich hierbey aber wohl in Acht nehmen, es nicht bey verhärteten Drüsen, die einige Neigung zum Krebs haben, zu gebrauchen; denn der heftige Reiz, den es erzeugt, würde diese Krankheit ohnfehlbar entwickeln.

Wenn man gewiß weiß, daß ein Knochen vom Beinfrass ergriffen ist, und selbigem durchaus nicht anders beykommen kann, als wenn man ihn entblößt, so ist das hier gedachte Arzneymittel das schicklichste zu Erreichung dieses Endzwecks, und ein einzimal auflegen ist hinreichend, im Fall man nur recht damit umzugehen weiß. Dieses Mittel entblößt den Knochen augenblicklich, welches weder so geschwind noch so gut geschieht, wenn man die andern gebräuchlichen Mittel anwendet, am wenigsten durch schneidende Werkzeuge, wovon viele Leute nicht können reden hören, ohne zusammen zu fahren.

Endlich dient dieses Arzneymittel auch sehr wohl zu Begbringung der Grabes (Krabben) und Guines, welche, wie gesagt worden \*), auf schlecht behandelte oder gänzlich vernachlässigte Pians folgen; legt man es gehörig auf die leidenden Theile, so vertreibt es dieses Uebel schnell, aber es kömmt anderwärts wieder zum Vorschein, und dieses so lange, bis man seine Ursache gehoben hat; wie davon an seinem Ort geredet worden ist.

Der Schorf, den dieses Arzneymittel erzeugt, verhält sich allemal nach der Menge, in der man es auflegt, und nach der Beschaffenheit des Fleisches, auf welches es gestreut wird. Braucht man es bey geiferndem, geschwollnem und schon etwas faulichem Fleisch, so ist bey der gleichen Menge des Arzneymittels der Schorf hier allemal stärker, als bey frischen, festen und durchaus lebhaften Fleisch. Daraus folgt, daß man es im ersten Fall mit Mäßigung, im andern aber mit wenigerer Furcht anwenden muß. Die Geschwindigkeit, mit welcher es wirkt, macht, daß der Kranke unmittelbar nach der Auflegung einen sehr heftigen Schmerz empfindet; dieser verringert sich aber binnen zwey Stunden, und hört nach drey oder viereu gänzlich auf. Ist der Theil, worauf es gelegt wird, in Verschwärung begriffen, so fällt der Schorf binnem

\*) S denj Th. der Geschichte von Cayenne, welcher die medicinischen Beobachtungen des Verfassers enthält.

binnen zehn bis zwölf Stunden ab; schwärt er hingegen nicht, so braucht es eine längere Zeit, ehe er abfällt; doch kann man seine Ablösung beschleunigen, wenn man einen mit wohl geschlagener Eydotter oder etwas frischer Butter bestrichenen Federmeißel darauf legt.

Bei allen Geschwüren, wo dieses Arzneymittel gebraucht wird, findet man nach Ablösung des Schorfs, rothes, frisches und sehr festes Fleisch, und es stellt sich eine sehr gut geartete Verschwärung ein. Es ist alsdann hinlänglich, wenn man das Fleisch in diesem guten Zustande erhält, und die Hitze lindert, welche durch den Reiz dieses Mittels im Umfange des Geschwürs entstanden ist: um diese Anzeige zu erfüllen, braucht man entweder das Wundwasser, dessen in der Abhandlung von Wunden gedacht worden, oder die Abkochung von Monbin mit inländischem Honig und ein wenig Taffia. Man mag von diesen Mitteln, nach Erforderniß der Umstände, eins oder das andre wählen, so dienen beyde sehr wohl dazu, im Fleisch die Festigkeit und Spannkraft zu erhalten, welche die Wirkung des Arzneymittels zuerst darin erzeugt hat.

## Fünftes Kapitel.

## Bösartige Geschwüre.

Ob man aber gleich die vorgeschriebne Heilart beobachtet, und obgleich die Geschwüre nach dem Gebrauch dieser Reinigungsmittel in gutem Zustande zu seyn scheinen, geschieht es doch oft, daß sie sich plötzlich verschlimmern; bisweilen stellt sich die Fäulniß des Fleisches stärker wieder ein, als sie vorher war, und das Entz, anstatt gutartig zu bleiben, wird dick, zäh und stinkend. Dieser Zustand, der nicht selten eben so oft wieder zum Vorschein kömmt, als man ihm abhilft, beweist, daß nicht allein im kranken Theile, sondern auch in der ganzen Masse der Säfte ein faulichter Fehler liegt. Der Wundarzt muß also bey solcher Bewandniß sein Absehen auch auf das Innre des Körpers richten, und sich insonderheit vorsehen, dem Verderbniß der Säfte, wozu die Hitze dieser Landstriche so ausnehmend günstig ist, abzuhelpfen, oder auch zuvorzukommen. Die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, gehören zur Klasse derjenigen, so der Fäulniß widerstehen (antiseptica), und man muß sie aus dem Pflanzenreich hernehmen. Man verordnet anfänglich

sich

lich dem Kranken eine Diät blos aus dem Gewächreich; läßt ihn einige inländische, recht reife, oder gekochte Früchte genießen; verordnet ihm zum gewöhnlichen Gebrauch einen gegohrenen Trank der mit gutem Flußwasser vermischt ist: vermeidet aber sorgfältig die abgezognen geistigen Getränke. Außer dieser Diät verschreibt man den Kranken abgekochte Tränke aus bittern Pflanzen und Chinarinde; wovon sie zwey Gläser des Morgens, und eben so viel Abends, drey bis vier Stunden nach dem Mittagessen nehmen. Nächstdem ist es in der Kur dieser Krankheiten von der äußersten Wichtigkeit, dem Kranken von Zeit zu Zeit eine Abführung zu geben. Braucht man diese Mittel eine Zeit lang fort, so wird man endlich die faule Beschaffenheit der Säfte bessern, und auch die Anlage, welche sie zu solchem Zustande haben, verändern. Bey dieser Heilart muß man den frankten Theil niemals außer Augen lassen, denn dieser giebt sehr oft die stärksten Zeichen einer örtlichen Fäulniß, der man ebenfalls durch antiseptische (der Fäulniß widerstehende) Mittel abhelfen muß. Ist die Fäulung nicht beträchtlich, so wäscht man das Geschwür mit einer starken Abkochung von Chinarinde, die man mit ein wenig Taffia schärft, feuchtet damit auch Federmeißel an, und legt sie über. Dieses Mittel hat mir sehr oft gute Dienste geleistet, und scheint mir sehr geschickt, die Fäulniß solcher Krankheiten zu verbessern. Wäre aber

die Fäulung stärker, das Euter überflüssig und böhartig, so gebraucht man die Wurzel von Manioc, dessen Kraft, der Fäulniß zu widerstehen, schon gerühmt worden ist.

Der Manioc dient nicht allein, der beträchtlichen Fäulniß in den Geschwüren Einhalt zu thun, sondern auch zu ihrer Reinigung, wenn sie unrein und geifernd sind; man wäscht sie täglich zwey bis drey mal mit einer starken Abkochung dieser Wurzel recht aus, und in kurzem erhält das Fleisch und das Euter die erforderlichen Beschaffenheiten, unter welchen man sich eine vollkommne Vernarbung versprechen kann.

Auf Geschwüre, die obenher mit abgestorbenen Theilen bedeckt sind, legt man den Manioc in Substanz, wie wir schon anderwärts wider den Brand verordnet haben; ist Fäulniß vorhanden, und das Euter sehr häufig, so legt man dicke Umschläge über, macht sie täglich zweymal frisch, und wäscht bey jedesmaligem Verbinden das Geschwür mit blosem Taffia; ist hingegen bey der Fäulniß das Euter nicht in Menge, so muß man die Umschläge mit Taffia anfeuchten, und dahin sehen, daß sie nicht auf dem kranken Theile zu trocken werden, denn der Manioc würde alsdann zu stark reizen, und könnte dadurch leicht eine allzuhetige Entzündung erzeugen. Ist das Geschwür, bey dem man dieses Mittel gebraucht hat, gereinigt, und das Fleisch sowol als das Euter sind in gutem Stand, so muß man mit dem Gebrauch

brauch desselben inne halten; denn sonst würde es dem lebendigen Fleisch zu viel Spannkraft und Wirksamkeit geben, und dadurch unfehlbar die Verschwärung hemmen, welches dem vorgesezten Endzweck gerade entgegen wäre. Man braucht alsdann die Abkochung von Chinarinde, um das Fleisch in gutem Stand zu erhalten, und hernach Taffia mit Wundwasser, wodurch man das Geschwür zur Vernarbung bringt.

---

### Sechstes Kapitel.

#### Von Vernarbung der Geschwüre.

---

Die Narbe ist bey den meisten Geschwüren in heißen Ländern vielen Schwierigkeiten unterworfen; und obgleich die Natur allein in vielen Fällen dazu hinreicht, so ist sie doch auch oft der Beyhülfe der Kunst bedürftig. Die Mittel, welche wir zu Veränderung und zu Verbesserung der schlechten Beschaffenheit der Geschwüre vorgeschlagen haben, sind zwar mehrtheils zu Erreichung dieses Zwecks hinreichend, und man bringt damit ohne viele Mühe das Geschwür so weit, daß es sich nun vernarben

ben soll; aber es ist nicht eben so leicht, es vollkommen auszutrocknen, besonders bey Geschwüren, die schon alt, oder an den untern Gliedmaßen befindlich sind.

Im ersten Zeitpunkt, da ein Geschwür sich ergießt, scheint alles recht gut zu gehn, und die Heilung mit schnellen Schritten zu nahen; fängt die Narbe an, sich zu erzeugen, so setzt sie auf allen Seiten an, und man kann deutlich sehen, wie sie von Tag zu Tag mehr gegen den Mittelpunkt des Geschwürs fortschreitet, wenn man auch gar keine der hiezu dienlichen Mittel braucht; aber wenn zween Drittheile der Narbe zu Stand gebracht sind, so scheint die Natur ihr Werk liegen zu lassen, die austrocknenden Mittel werden unnütz und durchaus unzulänglich. Diese Schwierigkeit kömmt ohne Zweifel daher, daß man die Mündungen, durch welche sich das Entz ergießt, nicht sattfam verschliefen, noch in ihnen diejenige Spannkraft erhalten kann, welche zu Erzeugung des Häutgens, woraus die Narbe entsteht, nöthig ist; auch daher, daß sich die Säfte nach dem frankten Theil gezogen haben. Zum Beweise hievon dient dieses, daß gedachte Schwierigkeit größer ist, wenn Leute vollsäftig sind, wenn das Geschwür gros oder alt ist, und wenn es an einem der untern Gliedmaßen sitzt, wie ich schon erinnert habe.

Wenn sich die Narbe in einem Geschwür von der hier angezeigten Beschaffenheit ansetzt,  
so

so muß man alles anwenden, sie zu befördern; man muß sorgfältig darauf sehn, daß die Ausdünstung in den Leßzen des Geschwürs leicht von Statten gehe, und sie deswegen sehr reinlich halten, auch daneben mit einer gelind auflösenden Feuchtigkeit benehen. Diese Vorsicht ist deswegen besonders nöthig, weil der Mangel dieser Ausleerung oft die Ursache der vorhandenen Schwierigkeiten ist. Man muß sich alsdann mehr als jemals hüten, den kranken Theil mit vielem Linnen zu bedecken, und wenn man in den Fällen, wo sich die größten Schwierigkeiten bey der Vernarbung finden, gar nichts darauf anbringen könnte, so würde dieses nur um desto vortheilhafter seyn; denn nichts trocknet so kräftig aus, und ist zu Erzeugung der Narbe behülfflicher, als die Wirkung der Luft. Im ersten Zeitpunkt sind trockne Leinwandfasern hinlänglich, sollten sie aber die Beschwerden verursachen, deren wir in der Abhandlung von den Wunden gedacht haben, so befeuchtet man sie mit Kalkwasser, das etwas stark ist; ist dieses Mittel nicht hinreichend, (wie es der Fall sehr oft ist) so muß man zu stärkern austrocknenden Mitteln schreiten; man kann verkalkten Maaß nehmen, und dieses alle zween Tage wiederholen, mittelst des kleinen Schorfs, den er erzeugt, kömmt man bisweilen dahin, daß man das Geschwür austrocknet, besonders wenn nicht viel mehr an der Narbe fehlt. Man kann auch den Lapis infernalis anwenden, der ebenfalls

falls öfters nützlich ist; man streiche denselben gelind über die Oberfläche des lebendigen Fleisches, hütet sich aber sorgfältig, mit demselben nicht an den Umkreis zu kommen, wo die Narbe ansetzt, damit sie nicht durch dieses Arzneymittel zerstört, und dadurch die Heilung aufgehalten werde: man muß dieses Mittel täglich, und zwar lange Zeit brauchen. Außerdem habe ich mich auch noch in vielen Fällen des corrosivischen Sublimats bedienet, den ich in Kalkwasser auflöste, und Federmeißel damit anfeuchtete, die ich auf die kranke Stelle legte. In andern Fällen habe ich mit gutem Erfolg eine leichte Auflösung von Vitriol in gemeinem Wasser angewendet.

Alle diese Mittel sind sehr oft unzulänglich, und man weiß alsdann nicht mehr, was man anfangen soll; man darf es aber doch nicht dabey bewenden lassen; ein erfahrener Wundarzt muß auch in solchen Mitteln Hülfe suchen können, die, dem Anschein nach, keine Gleichheit mit denjenigen haben, welche durch die Erfahrung als bewährt bestätigt worden sind. Im Jahr 1766 lies ich einem Neger bey einem geißluchtigen Bubo, der schon seit langer Zeit offen war, die großen Mittel gebrauchen; während der Kur brachte ich die harten und sehr angeschwollenen Ränder im Umfange dieses Geschwürs weg; das Fleisch wurde roth, vest, und hatte alle zur Erzeugung der Narbe erforderlichen Eigenschaften. Ich legte alsdann trockne Leinwand

wandfasern auf, und hielt lange damit an, ohne jedoch, daß ich die geringste Wirkung davon sah. Diese ganze Zeit über blieb das Geschwür in gutem Stand, allein die Narbe rückte nicht fort. Ich brauchte alsdann Kalkwasser, welches aber eben so wenig leistete; ich mußte es sogar aussetzen, weil das Fleisch davon eine üble Beschaffenheit erhielt. Doch stellte ich dieses durch Leinwandfasern, mit Tassia angefeuchtet, in kurzem wieder her. Da ich sah, daß diese Mittel die Heilung nicht beschleunigten, brauchte ich den Lapis infernalis, ein gelindes Aqua phagedenica, und endlich die Auflösung des blauen Vitriols; alle diese Mittel aber, ob sie gleich lange gebraucht wurden, waren ohne Nutzen. Weil ich nun nicht wußte, was ich weiter ergreifen sollte, lies ich des Tags etlichemal Tropfbäder von einer Lauge aus Paleruvier Asche auf das Geschwür bringen; dieses Mittel schien anfänglich gut zu thun, da aber diese Asche eine große Menge feuerbeständiges Laugensalz enthält, so folgte auf die Tropfbäder eine schmerzhaft empfindliche, und in kurzem fieng das Fleisch an zu bluten. Nun nahm ich anstatt dieser Lauge eine bloße Abkochung von inländischem Eibisch, die ich auf die nemliche Weise brauchen lies; ich legte auf das Geschwür nichts als ein ganz einfaches kleines Stückgen Leinwand: als dieses Mittel zween Tage lang gebraucht worden, fand ich auf der Oberfläche des lebendigen Fleisches  
verschiedne

verschiedne Narbenpunkte, welche sich ansetzten; ich lies diese Tropfbäder fortsetzen, und die Narbenpunkte breiteren sich von allen Seiten aus, so daß nach einem achttägigen Gebrauch dieses Mittels das Geschwür völlig und gründlich vernarbt war. Ich habe dieses nemliche Mittel noch in zween andren Fällen angewendet, wo ich ebenfals zwey Geschwüre an den untern Gliedmaßen nicht zur Narbe bringen konnte, und auch da bin ich sehr wohl damit gefahren.

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die Tropfbäder sehr viel beitragen, die Erzeugung der Narbe zu befördern, besonders wenn man das Wasser nicht in einer allzugroßen Höhe herabfallen läßt, denn sonst würde man das lebendige Fleisch zerquetschen. Man kann die Feuchtigkeit, welche man zu diesen Tropfbädern braucht, nach der verschiednen Beschaffenheit des Geschwürs, und nach dem der Kranke mehr oder weniger empfindlich ist, abändern.

Nebst dem äußerlichen Verfahren, das ich zur Vernarbung der Geschwüre vorgeschlagen habe, muß man auch die innerlichen Mittel nicht verabsäumen, besonders wenn es große und alte Geschwüre sind, wenn die Kranken vollblütig sind, oder verdorbne Säfte haben. Die frischen Gewächse aus dem Pflanzenreich schicken sich sehr gut, die Schärfe der Säfte zu verbessern und zu mildern, bisweilen muß

muß man auch wol den innerlichen Gebrauch der Chinarinde damit verbinden, oder zu andren Zeiten eröffnende und gelind auflösende Mittel. Endlich sind zur Vernarbung der Geschwüre auch die abführenden Arzneyen unentbehrlich; sie verringern die Menge der Säfte, die nach dem kranken Theil zufließen, und geben ihnen oft eine andre Richtung; es ist sogar nöthig, daß man sie noch lange Zeit nachbraucht, wenn auch die Narbe schon völlig geschlossen ist, um ihr Wiederaufspringen zu verhindern; denn, setzte man sie aus, so würden die Säfte eben wie vorher wieder nach dem leidenden Theil gehn, und die hieraus entstehende Anhäufung würde die Narbe bald sprengen.

Über auch noch eine gute Diät ist zu Vernarbung der Geschwüre wesentlich notwendig; und bey Kranken, wo es mit dieser schwer hergeht, muß man um so genauer auf jene sehen. Wenn sie nur einigermaßen vollblütig sind, darf man ihnen nur wenig Nahrungsmittel erlauben, und muß darunter nur solche auswählen, die durch die Säfte, welche sie enthalten, den guten Zustand des Fleisches und Enters erhalten, und zugleich die Erzeugung der Narbe befördern können. Die Diät hat auf diese Naturwirkung so viel Einfluß, daß die geringste Unordnung sonderbare Wirkungen hervorbringt. Ich habe viele schon ganz vernarbte Geschwüre plötzlich wieder aufbrechen sehen, wenn ein Fehler in der Lebensordnung vorgegan-

vorgegangen war. Noch müssen sich die Kranken auch in Absicht der Bewegung und Ruhe sorgfältig in Acht nehmen. Sind die Geschwüre an den untern Theilen, so ist eine vollkommene Ruhe durchaus nöthig; ohne diese würde man sie niemals zur Narbe bringen, weil bey der geringsten Bewegung eine starke Anhäufung der Säfte in den Beinen entsteht. Die Ruhe ist in diesen Erdstrichen um so nöthiger, da die Säfte ohnedis sehr geneigt sind, nach den untern Gliedmaßen zu gehen, wegen der Erschlappung der vesteren Theile aber, und wegen der geringen Kraft der Gefäße sich zusammen zu ziehen, nicht gegen ihr eignes Gewicht wieder aufwärts steigen können.

Die Leidenschaften der Seele haben ebenfals starken Einfluß auf die Vernarbung der Geschwüre, und wenn sie bis zu einem gewissen Grad steigen, bringen sie die Arbeit der Natur durchgehends in Unordnung. Unter allen aber sind Zorn und Liebe die gefährlichsten; ich habe gar oft beobachtet, daß sie die Schließung der Narbe verhindernten; oft öfnet sich diese sogar wieder, und reißt von allen Seiten ab, wenn in einer oder der andern gedachter Leidenschaften ausgeschweift wird.

Dieses ist die Heilart, die meines Erachtens den hier abgehandelten äußerlichen Krankheiten die angemessenste ist; sie beruhet nicht allein auf der Vernunft, sondern auch auf Erfahrung und Beobachtung, welches die sichersten

sten Wegweiser bey dem Fortschreiten in der Kunst sind. Als ich in diesen Gegenden zu practiciren anfieng, hatte ich mein Gedächtnis mit einer Menge Schulvorschriften angefüllt, von denen ich mich nicht abzuweichen getraute; allein einige Bemerkungen über die Erscheinungen, welche die tägliche Erfahrung mir an die Hand gab, nöthigten mich, meine Meynungen weit anders zu stimmen, und so verfiel ich nach und nach auf die Heilart, welche ich in diesen Blättern beschrieben habe. Wenn ich aber dadurch einen wirklichen Vorschritt gemacht habe, so muß ich bekennen, daß er blos ein Werk der Zeit war; die ersten Begriffe, die man sich bey Erlernung dieser heilsamen Kunst erwirbt, dienen meistens zu weiter nichts, als Vorurtheile zu erzeugen, von welchen man sich in der Folge nur mit großer Mühe loswindet. Ich sehe wohl ein, daß die hier abgehandelte Materie nicht in ihr volles Licht gesetzt worden; ihr ganzes Verdienst, wenn sie ja eins hat, ist, daß sie den Mißbrauch des gewöhnlichen Verfahrens zeigt, nach welchem man Mittel verordnet, deren Kräfte und Wirkungen blos in der davon vorgefaßten Meynung liegen.

Seit dem Jahr 1772 machte ich der königlichen Akademie der Wundarzneekunst meine Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand bekannt, und diese Gesellschaft nahm meine Arbeit gütig auf, ertheilte mir auch dafür im folgenden Jahr eine goldne Schaumünze.

H.

Durch

## 114 Von Behandlung der Geschwüre.

Durch diesen Beyfall, und durch meine eigne glückliche Praxis ermuntert, kann ich nun wol mit Gewißheit versichern, daß der Gebrauch der Salben bey Heilung der Wunden und Geschwüre ganz widersinnig ist, und der heilsamen Arbeit der Natur beständig, insonderheit in warmen Erdstrichen, schadet. Demohngeachtet sind die meisten Practici der alten Heilart so ergeben, daß sie selbige mit größter Sorgfalt befolgen, ohne auf die daraus entstehenden Folgen Rücksicht zu nehmen.





# Verzeichniß der abgehandelten Materien.

## Erste Abhandlung.

Ueber die Behandlung der Wunden in Beziehung auf heiße Länder. S. 1

- |  |   |          |    |
|--|---|----------|----|
| I. Kap. Von den Wunden überhaupt               | ; | eb. das. |    |
| II. — Von den einfachen Wunden                 | ; | ;        | 18 |
| III. — Von den Wunden mit Verlust von Substanz | ; | ;        | 21 |
| IV. — Von Querschwunden                        | ; | ;        | 27 |

## Zweite Abhandlung.

Von Behandlung der Entzündungen, Eiterbeule, und des Brandes ; 45

- |  |          |    |
|--|----------|----|
| I. Kap. Von den Entzündungen überhaupt   | eb. das. |    |
| II. — Von der einfachen Rose             | ;        | 50 |
| III. — Von der Rose mit Wassergeschwulst |          | 52 |
| IV. — Von phlegmonösen Entzündungen      |          | 53 |

\* 2

V. Kap.

V. Kap. Von der Verswrung	56
1.) Von innerlichen Eysterbeulen (Abscessen)	57
2.) Von äußerlichen Eysterbeulen	67
3.) Von Eysterbeulen auf schwammichten Knochen	77
VI. — Vom Brande	82

### Dritte Abhandlung.

Von Behandlung der Geschwüre	87
I. Kap. Von den Geschwüren überhaupt	eb. das.
II. — Geschwüre vom Stich der Insekten	88
III. — Von Reinigung der Geschwüre	92
IV. — Von Arzneymitteln	96
V. — Bösartige Geschwüre	102
VI. — Von Vernarbung der Geschwüre	105

Von Behandlung der Geschwüre

I. Kap. Von den Geschwüren überhaupt	87
II. — Geschwüre vom Stich der Insekten	88
III. — Von Reinigung der Geschwüre	92
IV. — Von Arzneymitteln	96
V. — Bösartige Geschwüre	102
VI. — Von Vernarbung der Geschwüre	105

Ud 2007  
5

Ud 18

ULB Halle  
005 488 184

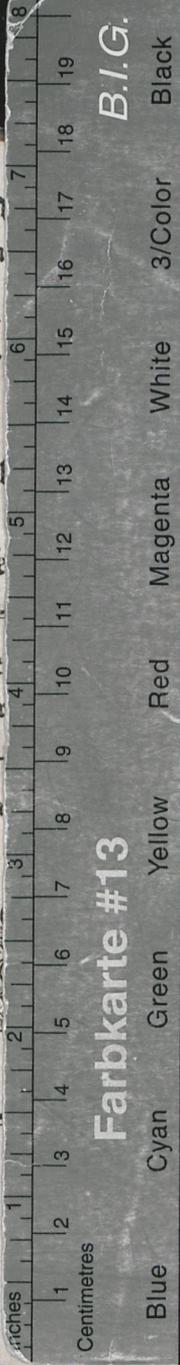
3



N.C.







Herrn Bajon's  
ältesten Ober-Wundarztes auf der Insel Cayenne etc.

# Nachrichten

zur Geschichte von Cayenne  
und  
dem französischen Guiane.

Erster Theil.

Aus dem Französischen



Erfurt, 1780.  
bey Georg Adam Keyser,